



Sozialpädagogische Fortbildung Jagdschloss Glienicke



„Im Gender-Dschungel“

Die Kinder- und Jugendhilfe auf neuen Wegen zur Gleichberechtigung

Eine Handreichung zu Perspektiven von Mädchen- und Jungenarbeit in Zeiten
von Gender Mainstreaming und zu aktuellen
Gleichberechtigungsanforderungen an die Kinder- und Jugendhilfe

Liebe Leserin, lieber Leser,

mit der vorliegenden Veröffentlichung möchten wir Ihnen Informationen an die Hand geben, die vielleicht diese oder jene Frage rund um den Zusammenhang von Gender Mainstreaming und Jugendhilfe beantworten.

Häufig diskutierte Themen, oft gestellte Fragen, Reflexions- und Aushandlungsprozesse über Ziele von Gender Mainstreaming — Prozessen, die uns in Fortbildungen beschäftigen sind Anregung gewesen, diese in einer Handreichung zum Nachschlagen und Weiterdiskutieren zu veröffentlichen.

Was genau beschreibt die Strategie Gender Mainstreaming? Können wir auf Mädchenarbeit in Zeiten von Gender Mainstreaming verzichten und welche Bedeutung hat die Jungenarbeit? Wie gestalten sich Perspektiven der Kooperation von Mädchenarbeit(erInnen) und Jungenarbeit(ern)? Dies sind exemplarische Themenfelder, die es pädagogisch und politisch zu diskutieren und auszuhandeln gilt, um die Strategie des Gender Mainstreaming als Querschnittsthema in der Kinder- und Jugendhilfe zu verankern.

Erfahrungen aus interessanten Gesprächen und Prozessen, in Fortbildungen, Fachtagen und Prozessbegleitungen in Glienicke waren handlungsleitend für die Idee und das Zustandekommen dieser Broschüre.

Die von der LAG nach § 78 SGB V III „Geschlechtsdifferenzierte Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe“ erarbeiteten „Berliner Leitlinien zur Verankerung der geschlechtsbewussten Ansätze in der pädagogischen Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe“ sind im Dezember 2004 vom LJHA verabschiedet worden. Ziel der Leitlinien ist es „Rahmenbedingungen für die geschlechtsbewusste Ausgestaltung aller Leistungen und Angebote der Kinder- und Jugendhilfe auf Landesebene zu formulieren“. ... Die Leitlinien sind „als Instrument zu verstehen, fachliche und strukturelle Standards so weit wie möglich verbindlich einzuführen und die geschlechtsbewusste Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe voranzutreiben“. So kann Ihnen die vorliegende Handreichung eventuell als eine Art „fachlicher Überbau“ hilfreich sein, die Leitlinien-Standards umzusetzen und Perspektiven von Mädchen- und Jungenarbeit in Zeiten von Gender Mainstreaming in Ihrem Bezirk zu diskutieren.

Das „Handbuch Qualitätsmanagement der Berliner Jugendfreizeiteinrichtungen“ wird zur Zeit um den Schwerpunkt „geschlechtsbewusste Mädchen -und Jungenarbeit“, erweitert. Für die Auseinandersetzung mit den in den Kernaktivitäten benannten Zielen und Schritten hoffen wir, Ihnen mit dieser Broschüre ebenfalls Impulse und Unterstützung geben zu können.

In diesem Sinn würden wir uns freuen, Ihnen mit diesem „Nachlagewerk“ ggf. einige „Gender-Fragen“ beantworten und Zusammenhänge erläutern zu können und Ihnen möglicherweise auch neue Anregungen für die geschlechtsbewusste Arbeit mit Mädchen und Jungen in Ihrer Einrichtungen zu geben.

Claudia Lutze,

pädagogische Mitarbeiterin der Sozialpädagogischen Fortbildung Jagdschloss Glienicke;
Arbeitsschwerpunkt: Gender Mainstreaming / geschlechtsbewusste Arbeit mit Mädchen und Jungen

Claudia Wallner,

Referentin, Dozentin und Autorin im Themenfeld der Mädchenarbeit / Mädchenpolitik und des Gender Mainstreaming; freie Mitarbeiterin der Sozialpädagogischen Fortbildung Jagdschloss Glienicke

Inhaltsverzeichnis

Teil I: Von der Mädchenarbeit zur Genderorientierung

Seite 1

1. Die Gleichberechtigungsgeschichte der Kinder- und Jugendhilfe war bislang eine Mädchenarbeitsgeschichte
2. Forderungen nach einer ergänzenden Jungenarbeit realisieren sich nur langsam und vereinzelt
3. Die Einführung des Gender-Blicks eröffnet neue Perspektiven der Gleichberechtigungspolitik in der Kinder- und Jugendhilfe

Teil II: Die Genderdebatte – wann ist Gleichberechtigung erreicht?

Seite 8

4. Was ist eigentlich Gender?
5. Wie entsteht Gender?
 - 5.1 Geschlechterdifferenzen sind sozialisiert
 - 5.1.1 Gleichheitstheoretischer Ansatz
 - 5.1.2 Differenztheoretischer Ansatz
 - 5.2 Geschlechterdifferenzen sind konstruiert
 - 5.3 Zur Bedeutung der Geschlechtertheorien für die Mädchenarbeit

Teil III: Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe

Seite 17

6. Allgemeine Einführung in die Strategie des Gender Mainstreaming
 - 6.1 Die Definition und ihre Interpretation
 - 6.2 Der Begriff „Gender Mainstreaming“ und seine Bedeutung
 - 6.3 Zur Geschichte der Strategie des Gender Mainstreaming
7. Die Bedeutung von Gender Mainstreaming für die Kinder- und Jugendhilfe
 - 7.1 Die Strategie des Gender Mainstreaming eröffnet weitere Handlungsebenen
 - 7.2. Gender Mainstreaming dreht und erweitert die bisherige Gleichstellungspolitik der Jugendhilfe

- 7.3 Gender Mainstreaming ist angelegt als Doppelstrategie gemeinsam mit Mädchen- und Frauenpolitik
- 8. Gender Mainstreaming braucht Ziele – auch in der Kinder- und Jugendhilfe
- 9. Zum Verhältnis von Mädchenarbeit und Gender Mainstreaming
 - 9.1 Zum gleichstellungspolitischen Beitrag der Mädchenarbeit in Gender Mainstreaming Prozessen
- 10. Zum Verhältnis von Jungenarbeit und Gender Mainstreaming
- 11. Auswirkungen von Gender Mainstreaming auf geschlechtsspezifische Ansätze in der Kinder- und Jugendhilfe
 - 11.1 Chancen von Gender Mainstreaming für Mädchen- und Jungenarbeit
 - 11.2 Gefahren von Gender Mainstreaming für Mädchen- und Jungenarbeit
 - 11.3 Veränderungen für Mädchen- und Jungenarbeit durch die Implementierung von Gender Mainstreaming
- 12. Zum Verhältnis von Mädchenarbeit und Jungenarbeit in Zeiten von Gender Mainstreaming

Glossar: Im Dschungel der Begriffe

Seite 41

- Geschlechterdemokratie
- Chancengleichheit

- geschlechtshomogen
- geschlechtsgemischt
- geschlechtsspezifisch
- geschlechtsbewusst
- geschlechtsdifferenziert
- geschlechtsbezogen
- geschlechterreflektiert
- geschlechtersensibel
- geschlechterdemokratisch
- geschlechtergerecht
- geschlechterorientiert

Zitierte und ausgewählte Literatur

Seite 47

- Geschichte der Mädchenarbeit
- Mädchenarbeit
- Jungenarbeit
- Genderdebatte
- Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe
- Gender Mainstreaming allgemein

Teil I: Von der Mädchenarbeit zur Genderorientierung

1. Die Gleichberechtigungsgeschichte der Kinder- und Jugendhilfe war bislang eine Mädchenarbeitsgeschichte

Kinder- und Jugendhilfe hat eine Geschichte in Bezug auf die Gleichberechtigung der Geschlechter, und diese Geschichte war bis vor wenigen Jahren nahezu ausschließlich eine Geschichte über Mädchen und junge Frauen. Das ist nicht weiter verwunderlich, weil gesellschaftliche Benachteiligungsstrukturen eindeutig zu Lasten von Mädchen und Frauen wirkten.

Bis weit in die sechziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts hinein war die Jugendhilfe in der Bundesrepublik Deutschland geschlechtshomogen organisiert und verfolgte für beide Geschlechter konservative Rollenbilder (Claudia Wallner 2003): Mädchen wurden mit Angeboten der Mädchenbildung auf ihr Hausfrauen-, Ehegattinnen- und Muttersein vorbereitet, wozu auch musische Bildung und Handarbeiten gehörten. Die Fürsorgeerziehung als die rigideste Form der Heimerziehung drangsalierte diejenigen Mädchen und jungen Frauen, die sich nicht entsprechend den eindeutigen gesellschaftlichen Vorgaben weiblicher Sexualität entsprechend verhalten wollten. HwG (häufig wechselnder Geschlechtsverkehr) war der Haupteinweisungsgrund jugendlicher Mädchen in geschlossene Heime. Ende der sechziger Jahre gerieten Mädchenbildung und Fürsorgeerziehung in die öffentliche Kritik: die Eine, weil sie Mädchen nur eine mögliche Lebensperspektive näherbrachte und die Andere, weil sie Mädchen quälte und ihnen jegliche Möglichkeit nahm, eine eigenständige Lebensplanung anzugehen. Die Kritik kam bei der Mädchenbildung aus den eigenen Reihen der Jugendhilfe (Helmut Kentler 1966 und Helga Bilden 1969) und forderte die Abschaffung der konservativen Mädchenbildung, im Falle der Fürsorgeerziehung war es die Außerparlamentarische Opposition (Ulrike Meinhof 1971), die sich zwar in erster Linie den Jungen, dann aber auch den Mädchen zuwandten. In der Jugendarbeit wurde mit dem sogenannten Arbeitermädchenansatz (u. a. Kristine Liebel 1971, Almut Jödicke 1975 und 1976) ein pädagogisch — politischer Ansatz entwickelt, der Mädchen nicht in rigide gesellschaftliche Rollenvorstellungen pressen, sondern ihnen Optionen der Selbstgestaltung eröffnen wollte. Während der Arbeitermädchenansatz Kapitalismus- und Patriarchatskritik miteinander verband und damit

auch die gemeinsame Arbeit mit Männern implizierte, trat feministische Mädchenarbeit Mitte der siebziger Jahre in (West-) Berlin mit einer Kritik an Teile der Jugendhilfe heran, die sich ausschließlich auf deren Umgang mit Mädchen bezog. Damit ging es um den patriarchalen Umgang von Jugendhilfebereichen und —angeboten mit Mädchen. Kritisiert wurde in erster Linie die Jugendarbeit mit dem Slogan, der sich bis heute gehalten hat: „Jugendarbeit ist Jungenarbeit“. Aber auch die Jugendbildungsarbeit, Erziehungskurse und Beratungsangebote gerieten anfänglich in die Kritik der Pädagoginnen (u. a. Monika Savier/Carola Wildt 1978, Gabriele Naundorf 1976, Ulrike Edschmid 1977). Der Tenor war in allen Bereichen derselbe: Mädchen würden nicht als eigenständige Zielgruppe wahrgenommen, unter den Überbegriff der „Jugend“ subsumiert und damit mit männlich ausgerichteten Angeboten konfrontiert. Das, so der Vorwurf, würde ihre gesamtgesellschaftliche Benachteiligung weiter manifestieren. Dieser Ansatz feministischer Mädchenarbeit war es letztendlich und ist es in seinen parteilichen und emanzipatorischen Weiterentwicklungen und Abwandlungen bis heute, der über die vergangenen dreißig Jahre Jugendhilfe kontinuierlich und konsequent mit ihren Mädchen und junge Frauen benachteiligenden Strukturen konfrontiert und die Gleichberechtigung der Geschlechter eingefordert hat.

Nachdem 1984 der sechste Jugendbericht der Bundesregierung und seine Expertisen die gesellschaftliche Benachteiligung von Mädchen und ihre Fortsetzung in allen Bereichen der Jugendhilfe wissenschaftlich unterlegte und nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten 1990/91 die Jugendhilfe mit dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) eine neue, gemeinsame gesetzliche Grundlage erhielt, in der sie erstmalig als Querschnittsaufgabe zum Abbau geschlechtsspezifischer Benachteiligungen und zur Förderung der Gleichberechtigung aufgefordert wurde (§ 9,3 KJHG), gelang es der Mädchenarbeit zunehmend, spezielle Angebote für Mädchen zu etablieren. Geschaffen wurden zusehends Projekte und Einrichtungen für Mädchen, die den Grundsätzen feministischer Mädchenarbeit folgen und damit

- geschlechtshomogen organisiert sind
- ausschließlich von Frauen angeboten werden
- parteilich auf der Seiten der Mädchen stehen
- einen ganzheitlichen Ansatz verfolgen

- der Partizipation von Mädchen und jungen Frauen großes Gewicht verleihen und sich auch als Mädchenpolitik verstanden¹.

In der DDR gab es im Rahmen der Jugendhilfe bzw. der Pädagogik keine ähnlich ausgerichteten oder generell geschlechtshomogen organisierten Angebote speziell für Mädchen und junge Frauen:

„Mädchenarbeit im Rahmen der traditionellen Jugendhilfestrukturen hat in den neuen Bundesländern (nBL) seinen Anfang inmitten des Transformationsprozesses genommen, der Adressatinnen wie auch Pädagoginnen gleichermaßen betraf. „(Simone Kruschwitz/Jeanette Scharlinski 1999, 39)

„Für die Zielgruppe der Mädchen und junge Frauen konnte auf keine ostdeutschen Konzepte in der Jugendhilfe oder der Pädagogik zurückgegriffen werden. Das offizielle gesellschaftspolitische Postulat der Gleichberechtigung von Männern und Frauen in der DDR ... verhinderte in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit das Bewusstwerden von Geschlechterdifferenzen und eine Auseinandersetzung mit der auch im Sozialismus vorhandenen Geschlechterhierarchie. Eine eigenständige Mädchenarbeit in der Jugendhilfe entwickelte sich auf dem Territorium der ehemaligen DDR erst seit 1990.“ (a. a. O., 41)

Frauen aus der Bürgerrechtsbewegung und dem Demokratischen Frauenbund initiierten und organisierten nach der Wende in den neuen Bundesländern und Ostberlin Mädchenprojekte und —einrichtungen (Maria Bitzan, Claudia Daigler 2001, 44), die zumeist auf der Grundlage der Grundsätze feministischer Mädchenarbeit die Lebenssituationen von Mädchen und Frauen in den nBL mit einbezog und so ähnliche aber doch ganz eigene Ansätze von Mädchenarbeit in der Jugendhilfe entwickelten.

Dass die Kinder- und Jugendhilfe sich also seit dreißig Jahren in den alten und seit der Wende in den neuen Bundesländern mit der Geschlechterfrage beschäftigt, ist der Arbeit von Frauen, der Arbeit der zweiten deutschen Frauenbewegung (aBL), der Bürgerrechtsbewegung und dem Demokratischen Frauenbund und Pädagoginnen der Jugendhilfe und in autonomen Mädchenprojekten in Ost und West, Nord und Süd geschuldet.

- Der sechste Jugendbericht zur Situation von Mädchen in der BRD von 1984

¹Siehe auch: „Leitlinien zur Verankerung der geschlechterbewussten Ansätze in der pädagogischen Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe“ erarbeitet durch die Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) nach § 78 SGB VIII 'Geschlechterdifferenzierte Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe'; Berlin 2004

- der § 9,3 im KJHG
- die Mädchenmodellprojekte im Kinder- und Jugendplan des Bundes in den neunziger Jahren
- eine zumindest teilweise geschlechterdifferenzierende Berichterstattung bei den Kinder- und Jugendberichten der Bundesregierung seit Anfang der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts
- geschlechterdifferenzierende Konzepte der Jugendhilfeplanung
- Leitlinien und Förderpläne
- Die personelle Verankerung der Mädchenarbeit in kommunalen Jugendhilfeausschüssen
- Mädchenreferentinnen bei Dachverbänden und freien Trägern der Jugendhilfe
- Mädchenbeauftragte bei Kommunen und Landkreisen:

All dies sind Errungenschaften, die feministische und parteiliche Mädchenarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe durchgesetzt hat. Über viele Jahre war sie das einzige Instrument zur Umsetzung von Gleichberechtigung, das es in der Jugendhilfe gab. Wenn Kinder- und Jugendhilfe heute wie selbstverständlich die Gleichberechtigung der Geschlechter als Ziel moderner Jugendhilfe auf der Agenda stehen hat (was noch nichts über die reale Umsetzung aussagt), so ist dies die Folge der dreißigjährigen Arbeit feministischer Mädchenarbeit und ihrer angrenzenden und aus ihr entwickelten Konzepte.

2. Forderungen nach einer ergänzenden Jungenarbeit realisieren sich nur langsam und vereinzelt

Die Entstehung und Geschichte von Ansätzen der Jungenarbeit ist kaum dokumentiert. Deshalb ist es — anders als für die feministische Mädchenarbeit — nur vage möglich, ihre Anfänge und Entwicklungen nachzuvollziehen. In den achtziger und neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entstand sie und befindet sich heute noch im Stadium der Etablierung und partiellen Verstetigung (Alexander Bentheim u. a. 2004, 11). In der Heimvolkshochschule „Alte Molkerei Frille“ wurde 1985 ein Konzept zur antisexistischen Jungenarbeit entwickelt. Damit verfügt Jungenarbeit inzwischen auch über eine mindestens zwanzigjährige Geschichte, die sich aber deutlich von der feministischer und parteilicher Mädchenarbeit unterscheidet:

- Jungenarbeit wurde erstmalig Ende der siebziger Jahre von der feministischen Mädchenarbeit in Berlin gefordert als ergänzende und damit Mädchen unterstützende Arbeit. Sie hat damit in Bezug auf ihre Initiierung eine weibliche Forderungsgeschichte und wurde im Ursprung nicht aus eigenen Motivationen entwickelt. Diese fremdbestimmten Ursprünge haben bis heute Auswirkungen auf das Verhältnis von Sozialarbeitern zur Jungenarbeit.
- Von Anfang an wurde differenziert zwischen Jungenarbeit und Jungenpädagogik: „Jungenarbeit ist die geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit erwachsener Fachmänner mit Jungen²“ (a. a. O., 8) und Jungenpädagogik „meint als Oberbegriff jegliche geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit mit Jungen“ (a. a. O., 10) und damit auch eine geschlechtsbezogene Koedukation und die geschlechtsbezogene Arbeit von Frauen mit Jungen.
- Jungenarbeit hat sich in vielfältigste Richtungen entwickelt, die sich in ihren Zielen teilweise diametral gegenüber stehen. Während der antisexistische Ansatz (Franz Gerd Ottemeier-Glücks) sich als Ergänzung zur feministischen Arbeit versteht und explizit am Abbau männlicher Privilegien und weiblicher Benachteiligungen mitwirken will, ist Ziel essentialistischer Ansätze der Jungenarbeit von Maskulisten und Mythopoeten die Remaskulinisierung der Gesellschaft (Götz Haindorff). Dazwischen liegen weitere sich in Inhalten, Zielsetzungen und politischen Aussagen unterscheidende Ansätze von Jungenarbeit.

Jungenarbeit beginnt, sich auf Bezirks-, kommunaler, trägerübergreifender und Landesebene zu vernetzen, doch muss auch heute noch konstatiert werden, dass sie sich noch im fachlichen und strukturellen Aufbaustadium befindet. Erschwert wird diese Auf- und Ausbauarbeit dadurch, dass Sozialarbeiter und Sozialpädagogen nur schwer für diese Arbeit zu gewinnen sind und die Arbeit selbst offenbar eher innere Widerstände und Ängste auslöst als Hoffnung auf mehr innere Freiheit, bessere Lebensbedingungen oder eine höhere Arbeitszufriedenheit.

² Siehe auch hier: „Leitlinien zur Verankerung der geschlechterbewussten Ansätze in der pädagogischen Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe“ erarbeitet durch die Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) nach § 78 SGB VIII 'Geschlechterdifferenzierte Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe'; Berlin 2004

So spielt die Jungenarbeit in ihren vielen unterschiedlichen Facetten und Orientierungen und in ihrer geringen realen Praxis bislang kaum eine Rolle, was die Gleichberechtigungsbemühungen in der Kinder- und Jugendhilfe angeht. Der politische Kampf um Gleichberechtigung, die Formulierung von Forderungen und die Entwicklung von Instrumenten der strukturellen Absicherung oblag bislang im Wesentlichen der Mädchenarbeit.

3. Die Einführung des Gender-Blicks eröffnet neue Perspektiven der Gleichberechtigungspolitik in der Kinder- und Jugendhilfe

Seit einigen Jahren laufen in der Kinder- und Jugendhilfe zwei Entwicklungen zusammen, die das Bemühen um die Gleichberechtigung der Geschlechter erweitern und verändern und die beide im Zusammenhang mit dem Gender-Begriff stehen:

- die Perspektivenerweiterung in der Forschung von den Mädchen und Frauen auf beide Geschlechter und damit die Weiterentwicklung der Frauenforschung zur Genderforschung
- die Einführung der Strategie des Gender Mainstreaming und damit einer Gleichberechtigungspolitik, die nun beide Geschlechter in den Blick nimmt.

War also Mädchenarbeit und der Blick auf die Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts abgesehen von den wenigen Ansätzen zur Jungenarbeit das einzige Instrument innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe zur Herstellung von Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern, so erweitern sich die Anstrengungen zur Gleichberechtigung nun auf zwei Ebenen:

- Die Theorien und Überlegungen der Genderforschung eröffnen den Blick auf die Lebenssituation beider Geschlechter. Gefragt wird nicht mehr ausschließlich, wo Benachteiligungen von Mädchen liegen und wie diese gesellschaftlich hergestellt werden, sondern es geht nun auch um das Geschlechterverhältnis zwischen Mädchen und Jungen und um die Lebenslagen von Jungen. Die Genderforschung fragt danach, wie gesellschaftliche Geschlechterrollen hergestellt werden, auf Seiten welchen Geschlechts Benachteiligungen und Privilegierungen zu finden sind und wie Gesellschaft sich weiterentwickeln muss, um Geschlechterhierarchien ab-

zubauen. Für die Kinder- und Jugendhilfe bedeutet die Genderforschung, Ziele, Inhalte, Zielgruppen und Konzepte einer geschlechtsbewussten Arbeit von der bisherigen Mädchenarbeit zu erweitern auf beide Geschlechter und auf alle Angebote und Einrichtungen. Darüber hinaus verweist die Genderforschung auf die Notwendigkeit, sich mit der Fragestellung zu beschäftigen, wie das Geschlechterverhältnis aussehen soll, damit Gleichberechtigung erreicht werden kann. Die Genderforschung fragt damit, ob das Geschlechterverhältnis auf Differenz oder Gleichheit der Geschlechter im Verhältnis zueinander ausgerichtet sein soll oder ob Geschlecht als soziale Kategorie dekonstruiert werden soll.

- Gender Mainstreaming nimmt ebenfalls das Geschlechterverhältnis in den Blick und damit die gesellschaftliche Situation von Mädchen/Frauen und von Jungen/Männern. Als politische Strategie fragt Gender Mainstreaming stärker als die bisherigen Ansätze zur Herstellung von Gleichberechtigung (Mädchen- und Jungenarbeit) nach Ungleichheitsstrukturen auch auf der Organisations- und der Personalebene und gibt Wege und Strategien vor, wie Gleichberechtigung in der Kinder- und Jugendhilfe hergestellt werden soll.

Deutlich wird, dass die Einführung der Genderperspektive über die Genderforschung und die neue Strategie des Gender Mainstreaming zu einer erheblichen Erweiterung der Gleichberechtigungsdebatte und —politik führt und dass damit das ehemals einzige Instrument zur Gleichstellung der Geschlechter — die Mädchenarbeit — zu einem (wichtigen) Instrument und zu einem Ansatz unter mehreren wird: Aus der feministischen Mädchenarbeit mit ihren Zielen als einzigem Gleichberechtigungsmotor wird nun unter dem Einfluss der Genderforschung und der Strategie des Gender Mainstreamings

- eine in allen Leistungsbereichen, bei allen Trägern und in allen Angeboten auf die Gleichberechtigung der Geschlechter ausgerichtete Kinder- und Jugendhilfe, die ihre Gleichstellungsziele definiert und umsetzt
- ein ineinander greifendes System von Mädchenarbeit, Jungenarbeit und geschlechterreflektierender Koedukation auf der Praxisebene
- die gleichberechtigungsorientierte Ausrichtung der Personal- und Organisationsentwicklung des öffentlichen und der freien Träger und Anbieter der Jugendhilfe.

Teil II: Die Genderdebatte — wann ist Gleichberechtigung erreicht?

4. Was ist eigentlich Gender?

Die Gleichberechtigungsdebatte in der Kinder- und Jugendhilfe dreht sich also seit einigen Jahren um den Begriff „Gender“. In der deutschen Übersetzung bedeutet „Gender“ Geschlecht. Da die deutsche Sprache aber keine Differenzierungen in Bezug auf das Geschlecht kennt, wird dadurch die Bedeutung des Begriffs nicht klar. Hier liegt ein Grund, warum Forschung und Politik den englischen Begriff des „Gender“ statt des deutschen „Geschlecht“ verwenden.

Die englische Sprache unterscheidet zwischen Sex und Gender³ und geht damit davon aus, dass Menschen einem biologischen Geschlecht angehören (Sex) und zusätzlich über kulturell und sozial geprägte Geschlechtsanteile (Gender) verfügen. Weiterhin geht diese Differenzierung davon aus, dass es genau zwei Geschlechter gibt (weiblich und männlich) und dass zu jedem Geschlecht gesellschaftlich hergestellte und vom Individuum verarbeitete geschlechtsspezifische Rollenerwartungen gehören.

5. Wie entsteht Gender?

Wie aber entsteht Gender? Welche Auswirkungen hat Gender, und wie muss Gender ausgestaltet werden, um die Gleichberechtigung der Geschlechter herzustellen? Zu diesen zentralen Fragen, die die Frauen- und Genderforschung seit nunmehr dreißig Jahren in der Bundesrepublik Deutschland beschäftigen, wurden im Laufe der Entwicklung seit Mitte der siebziger Jahre verschiedene Theorien entwickelt. Grundsätzlich sind zwei Theoriestränge zu unterscheiden. Zu-

³ Die Philosophin Simone de Beauvoir erarbeitete bereits 1949 und die Ethnologin Margret Mead 1958 Erkenntnisse zur gesellschaftlichen Herstellung von Geschlecht. Damit nahmen sie eine Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht vor, die erst im Kontext der englischen Psychoanalyse und Soziologie Ende der sechziger Jahre wieder aufgegriffen wurden und zur Differenzierung des Geschlechts in Sex und Gender führten.

nächst ging die Frauenforschung davon aus, dass soziale und kulturelle Geschlechtsunterschiede durch Sozialisation entstehen. Ab Mitte der achtziger Jahre kam die Theorie von der Konstruktion der Geschlechter hinzu.

5.1 Geschlechterdifferenzen sind sozialisiert

Der Wandel der Sozialisationsforschung von der Psychologisierung zur Soziologisierung in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre fragte nicht länger danach, wie sich das So-Sein von Frauen und Männern auf Geschlechterverhältnisse auswirkt, sondern welchen Einfluss gesellschaftliche Einwirkungen auf die Entstehung von Geschlechterrollen haben. Daraus ergab sich erstmalig der Blick auf die Veränderbarkeit von Geschlechtsrollen und —verhältnissen: Was nicht im Menschen selbst liegt sondern in den Umständen ist veränderbar.

Die Soziologisierung der geschlechtsspezifischen Sozialisationsforschung war Grundlage und Paradigma der Frauenbewegung und später auch der Frauenforschung, denn: Wenn Geschlechtsrollen im Sozialisationsprozess erworben werden, dann sind sie veränderbar, dann kann die Unterdrückung von Frauen abgeschafft werden, dann ist Geschlechterdemokratie und Gleichberechtigung möglich. Im Verlaufe der Entwicklung der Sozialisationsforschung wurde dem Eigenanteil des Individuums sukzessive mehr Anteil im Sozialisationsprozess zugesprochen. Ging man/frau zunächst noch davon aus, dass der Mensch ähnlich einem Trichter von der Umwelt mit Botschaften gefüllt wird, so wandelte sich das Verständnis zusehends zu einem Wechselverhältnis von Mensch und Umfeld, in dem jeder Mensch als Subjekt sich die Umwelteinflüsse produktiv aneignet.

Die Entwicklung der Theorie, dass Geschlechtsrollen durch Sozialisationsprozesse entstehen, hat nie zu der Annahme geführt, dass das biologische Geschlecht deshalb nicht mehr bestünde. Die Annahme lautete vielmehr: Sex und Gender sind unverrückbar miteinander verbunden. Wer biologisch als Mädchen zur Welt kommt, wird im Sozialisationsprozess mit den dem Geschlecht zugehörigen Rollenanforderungen konfrontiert und auch sozial zum Mädchen gemacht.

Die Theorie von den sozialisatorisch erworbenen Geschlechtsrollen war die Grundlage für die Entwicklung von Gleichheits- und Differenztheorien. Die Bedeutung von Sex und Gender variierte in diesen, auf die Sozialisation Bezug

nehmenden, Theorien. Beide gingen aber von der Annahme aus, dass es Sex und Gender gibt und dass beide immer nur zu einem Geschlecht gehören.

5.1.1 Gleichheitstheoretischer Ansatz

„Im Focus der Gleichheitsvertreterinnen steht die Analyse der Gesellschaftsstruktur und des Geschlechterverhältnisses als hierarchisches Herrschaftsverhältnis mit dem Ziel unbedingter Gleichstellung zwischen Mann und Frau. Ihre Forderung ist die Veränderung zu einer Gesellschaft, in der beide Geschlechter gleich behandelt werden, die gleichen Rechte, die gleichen persönlichen Entfaltungsfreiheiten und die gleichen gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten haben.“ (Tegeler 2003, 49)

Der gleichheitstheoretische Ansatz geht davon aus, dass es Geschlechterdifferenzen in Form von Geschlechterhierarchien gibt, wobei die Männern zugeschriebenen Eigenschaften und Verhaltensweisen die gesellschaftliche Norm bilden und Frauen mit den ihnen zuerkannten Eigenschaften und Verhaltensweisen als Abweichung von der Norm und damit als defizitär betrachtet werden. Diese Gesellschaftshierarchie wird gesellschaftlich hergestellt und reproduziert. Sie hat Auswirkungen auf die sozialen und ökonomischen Möglichkeiten von Frauen und Männern (Hierarchisierung).

Die Benachteiligung von Mädchen und Frauen liegt darin begründet, dass ihre Geschlechtsrolle gesellschaftlich als minderwertig beurteilt wird.

Gleichberechtigung kann demnach erreicht werden, wenn Frauen den Männern gleich werden, wenn Frauen die Möglichkeit erhalten, sich die normgebenden männlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen anzueignen.

Gleichberechtigung im gleichheitstheoretischen Ansatz meint eine Anpassung des Weiblichen an das Männliche, eine Maskulinisierungsstrategie, die eine Defizitperspektive auf das Weibliche ausweist.

In der Pädagogik ist die Ausrichtung auf den gleichheitstheoretischen Ansatz bspw. in den Modellprojekten der 80er Jahre „Mädchen in technische Berufe“ oder heute in den Modellen zur Gewinnung von Mädchen für Ingenieurwissenschaften (Mentoring und Sommeruniversitäten) zu finden. Die Gleichstellungspolitik ist wesentlich gekennzeichnet von gleichheitstheoretischen Ansatz. Konzepte der Chancengleichheit, mit denen Mädchen und Frauen „Männerdomänen“ in Ausbildung, Erwerbsarbeit, öffentlichem Leben und Politik eröffnet werden sol-

len, folgen dieser Orientierung ebenso wie bspw. die Einrichtung von Gleichstellungsstellen. Einerseits fördert diese Orientierung tatsächlich die Chancen von Frauen, Fuß zu fassen in bislang männerdominierten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereichen, andererseits geht damit die Anerkennung der männlichen Lebenswelt als dominant und erstrebenswert einher.

In der Gleichheitstheorie ist das biologische Geschlecht (Sex) von geringer Bedeutung, da davon ausgegangen wird, dass der Mensch generell alles kann, solange soziale Zuschreibungen dies nicht verhindern. Entsprechend groß ist die Bedeutung von Gender: Alleine die gesellschaftlichen Zuschreibungen erzeugen die Geschlechterdifferenzen und —hierarchien und damit die Unterdrückung von Mädchen und Frauen.

5.1.2 Differenztheoretischer Ansatz

„Die Theoretikerinnen der Differenzthese hingegen berufen sich auf die unterschiedliche Geschlechtlichkeit von Männern und Frauen und bestehen auf einer sexuellen, sich aus dem Geschlecht ergebenden Vorstellung von Weiblichkeit, die außerhalb gesellschaftlicher Strukturen und damit außerhalb jeglicher geschlechtsspezifischer Machtverhältnisse angesiedelt ist. Sie verfolgen die Entstehung einer positiv besetzten Weiblichkeit, einer weiblichen Freiheit, die als Alternative zur männlich geprägten Kultur nur von Frauen mit Frauen geschaffen werden kann.“ (Tegeler 2003, 49)

Danach sind die Geschlechterdifferenzen und —hierarchien, die sich in den unterschiedlichen Rollenerwartungen und —zuschreibungen an die Geschlechter niederschlagen, biologisch begründet. Frauen und Männer sind — so die Theorie — grundverschieden. Frauen haben die Fähigkeit, ein Kind zu gebären, Männer nicht. Aus dieser Fähigkeit heraus ist die Frau die Bewahrende, die Erhaltende, die sozial Verantwortliche, der Mann hingegen der Gewalttätige, Zerstörerische. Trotzdem wird das Männliche gesellschaftlich hoch und höher bewertet als das Weibliche.

Gleichberechtigung ist dadurch zu erreichen, dass das Weibliche auf- und das Männliche abgewertet wird. Frauen und Männer sind unterschiedlich und sollen dies auch sein und bleiben. Lediglich die Definition, welches Geschlecht zur Norm erklärt wird, soll umgekehrt werden. Das Weibliche soll zur gesellschaftlichen Norm erklärt, die Gesellschaft damit feminisiert werden.

In der Pädagogik verortet sich hier der Ansatz feministischer und parteilicher Mädchenarbeit, der die weiblichen Eigenschaften und eine weibliche Identität

stärken und aufwerten will. In der Politik war hier der radikalfeministische Flügel der zweiten deutschen Frauenbewegung verortet und jede Politik, die nach autonomen Räumen, Angeboten und Stellen für Frauen strebt oder Frauen wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit in bestimmte Positionen verbringen will, weil davon ausgegangen wird, dass alleine dadurch z. B. das Arbeitsklima verändert werden kann.

Das Verhältnis von Sex und Gender ist im differenztheoretischen Ansatz eng. Sex ist von hoher Bedeutung, im Gender wird die real existierende Unterschiedlichkeit der Geschlechter hierarchisiert aber nicht hergestellt.

Differenz- und Gleichheitstheorien sind etwa gleichzeitig entwickelt worden, hatten aber für unterschiedliche Gruppen von Kämpferinnen für die Gleichberechtigung unterschiedliche Bedeutung. Die staatliche Gleichstellungspolitik ist der Gleichheitstheorie verbunden, während die autonome Frauenbewegung und parteiliche Mädchenarbeit eher dem Differenzansatz verbunden ist.

5.2 Geschlechterdifferenzen sind konstruiert

In der bundesdeutschen Diskussion sind Carol Hagemann-White und Helga Bilden zwei Protagonistinnen des postmodernen Diskurses. Bilden kommt im Laufe der Weiterentwicklung ihrer Theorien zu der Überzeugung, dass die Vorstellung weiblicher Sozialisation ein nicht länger brauchbares Konstrukt für die Frauenforschung darstellt. Sie betont stattdessen die Bedeutung der Eigen- und Selbsttätigkeit in der Aneignung männlicher oder weiblicher Geschlechtsidentitäten. Sozialisation heute sei die Entwicklung der Individuen als

„Selbstbildung in sozialen Praktiken. ... Menschen haben nicht nur ein Geschlecht, sie konstruieren es auch, indem sie geschlechtlich handeln, um einem sozialen Geschlecht zugehörig zu sein.“ (Tegeler 2003, 61)

Der Dekonstruktivismus kritisiert die Annahme der Zweigeschlechtlichkeit und damit auch die Unterteilung der Geschlechtszugehörigkeit in eine biologische und eine kulturelle (Sex und Gender). Dagegen hält die Dekonstruktionstheorie: Es gibt de facto mehr als zwei Geschlechter, auch biologisch. Die Kategorisierung von Menschen als Mädchen und Jungen oder Frauen und Männer ist bereits eine kulturelle Setzung und keine Realität. „Es ist ein Junge“ oder „es ist ein Mädchen“ ist demnach keine Tatsachenfeststellung, sondern bereits eine

Setzung und damit Teil der Produktion von Geschlechterdifferenzen und — hierarchien. Zu behaupten, es gäbe biologisch zwei Geschlechter ist demnach ebenso eine soziale Konstruktion wie die mit den Geschlechtern verbundenen gesellschaftlichen Zuschreibungen. Sex existiert nicht, denn alles ist Gender.

Gingen die sozialisationsorientierten Theorien zur Geschlechterdifferenz noch davon aus, dass der Mensch — zwar mit eigenen, aktiven Anteilen — aber doch in gesellschaftlichen Rollenzwängen und —erwartungen aufwächst und lebt, die nur partiell selbst ausgestaltet oder abgelehnt werden können, so betont die Dekonstruktionstheorie das eigene DOING GENDER, die ständige und aktive Eigenbeteiligung an der Herstellung von Geschlecht und damit auch der Geschlechterhierarchien.

Der Bezug auf Konstruktion anstelle von Sozialisation betont den Eigenanteil in der Aneignung von Geschlecht, die Permanenz in der Herstellung und dem Erhalt von Geschlechtsidentität und —differenz, die Reproduktion des Geschlechterdualismus durch die permanente Selbstdarstellung als Mädchen/Junge oder Frau/Mann, die Formulierung geschlechtstypisch normierter Verhaltenserwartungen an Andere und die Möglichkeit unendlich vieler Geschlechter. Geschlechterhierarchien können demnach aufgelöst werden, indem der Geschlechterdualismus als Konstruktion enttarnt und in eine unendliche Vielfalt aufgelöst wird.

Sich auf das Geschlecht bzw. auf zwei vorhandene Geschlechter zu beziehen, ist aus dieser Sicht kontraproduktiv zur Gleichberechtigung, weil durch den Bezug die Zweigeschlechtlichkeit wiederum manifestiert statt aufgehoben wird. So stärkt der Bezug auf das Geschlecht die Geschlechterhierarchien und damit die Benachteiligung von Frauen.

Gleichberechtigung kann erreicht werden, indem Zweigeschlechtlichkeit dekonstruiert wird und sich in Vielfalt auflöst. Geschlecht ist nicht das, was frau/man hat, sondern was sie/er tut.

Hier endet die Theorie bislang. Sie wird nicht wie die sozialisationsbezogenen Theorien von Gleichheit und Differenz übergeführt in pädagogische oder politische Handlungsmöglichkeiten oder Konzepte.

„Der Ansatz der Konstruktivistinnen ist eine Theorie, die für die innersubjektive Auseinandersetzung geeignet sein kann, eine Provokation, über alte Denkmuster hinauszublicken und sie eventuell in frage zu stellen. Sie bietet allerdings keine Antworten auf Fragen makrotheoretischer Aspekte des Geschlechterverhältnisses wie z. B. soziale Ungleichheit, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, den Zusammenhang von Geschlecht und Diskriminierung. Sicherlich besteht eine Forderung

an die Theoretikerinnen dieser Richtung darin, die Denkanstöße und Ideen in politischen Handlungsmöglichkeiten weiterzudenken.“ (Tegeler 2003, 62)

5.3 Zur Bedeutung der Geschlechtertheorien für die Mädchenarbeit

Gerade weil die Dekonstruktionstheorie keine Übersetzung auf politisches Handeln leistet, dürfte sie in ihrer Bedeutung für die Mädchenarbeit geringer sein als Theorien von Gleichheit und Differenz. Das Gegenteil ist seit wenigen Jahren der Fall. Die Debatte um die Bedeutung der Dekonstruktion für die Gleichberechtigung von Mädchen und Frauen ist zur Zeit zentral. Kritisiert wird von einigen Autorinnen unter Bezugnahme auf die Dekonstruktion insbesondere das Prinzip der Geschlechtshomogenität innerhalb der Mädchenarbeit und der pädagogische Zugang über die Geschlechtszugehörigkeit allgemein (Dorit Meyer, Gerlinde Seidenspinner, Lotte Rose). Wo liegen hierfür die Ursachen? Die theoretische Diskussion um die Konstruiertheit von Geschlecht und um die Annahme unendlich vieler Geschlechter fiel zeitlich zusammen mit der frauenpolitischen Wahrnehmung der großen Bandbreite und der Differenzen unter Mädchen und Frauen.

Gleichheits- und Differenztheorien basieren auf einem homogenen Verständnis von Mädchen und Frauen, für das es im realen Erleben keine Entsprechung gibt und das eher den Mainstream weißer, westlicher Frauen im Blick hat als alle Frauen. Hier bietet die Theorie von der Konstruktion von Geschlecht Anknüpfungspunkte, die Vielfalt in den Fokus zu rücken.

Alle drei Diskurse anerkennen aber, dass in der heutigen Gesellschaft eine tief verwurzelte Zweigeschlechtlichkeit existiert und dass Menschen

- sich selbst eindeutig einem Geschlecht zuordnen müssen und
- von anderen Menschen eindeutig zugeordnet werden wollen,

um ein stabiles Selbstbild zu erlangen. Innerhalb der Zweigeschlechtlichkeit gibt es Varianzmöglichkeiten, das Ausscheren aber wird sanktioniert. Versuche, die Theorie der Dekonstruktion für Pädagogik und Politik verwertbar zu machen, weisen eher in die Richtung,

- den aktiven Eigenanteil von Mädchen an der Gestaltung von Weiblichkeit und Geschlechterdifferenz wahrzunehmen
- eigene Anteile des Doing Gender zu realisieren und kritisch zu überprüfen

- die Verunsicherung zu begreifen, die eintritt, wenn Geschlechtsidentität nicht mehr klar umrissen ist und auch selbst gestaltet werden soll.

Politisch verwertbar ist die Dekonstruktionstheorie kaum: Die Forderung nach der Abschaffung von Geschlechterhierarchien muss zurückgreifen auf die These, dass es Frauen und Männer gibt, auch wenn sie heute nicht mehr genau bestimmen kann, was eine Frau oder was ein Mann ist.

Nicht jede der drei Theorien ist gleichermaßen verwertbar für theoretische Erkenntnisse, pädagogische Konzepte und politische Strategien. Dass es in der Geschichte der Frauen- und Geschlechterforschung ein zeitliches Nacheinander natürlicher, sozialisatorischer und konstruktivistischer Theorien von Geschlechterdifferenz gab und dass innerhalb der sozialisatorischen Theorien Differenz und Gleichheit von unterschiedlichen Gruppen favorisiert wurde, hat in der Praxis der Auseinandersetzung dazu geführt, die Theorien alternativ zu sehen nach dem Motto: Es gibt nur eine Wahrheit.

Aber: Nichts widerspricht der Verwertung aller Theorieansätze — im Gegenteil:

„Jeder Denkansatz ist für sich genommen relevant und birgt herrschaftskritisches Potenzial, jedoch erst zusammengedacht entfalten sie ihre ganze Sprengkraft und führen in dieser Bündelung vor, dass ein Denken in Dichotomien keine Wege aus der Dominanzkultur weist. Und auch Dekonstruktion allein ist machtlos. Indem jedoch erkenntnistheoretisch feministische Denkansätze einander nicht hierarchisierend entgegengesetzt werden, also nicht Gleichheit versus Differenz, nicht Differenz versus Dekonstruktion, sondern in ihrer Verschiedenheit anerkannt und zusammengedacht werden, können sie einen Beitrag zum Abbau des hierarchischen Geschlechterverhältnisses leisten.“ (Andrea Schmidt 2002, 72)

Wenn es um gleiche Rechte und gleiche Zugänge zu Ressourcen oder gleiche Aufteilung von Reproduktionsleistungen zwischen Mädchen/Frauen und Jungen/Männer geht, dann bewegt sich Mädchen- und Frauenpolitik im gleichheitstheoretischen Rahmen. Die Auseinandersetzung oder Selbstvergewisserung eigener weiblicher Kulturleistungen oder die Förderung derselben greift auf differenztheoretische Ideen zurück, und die Annäherung der Geschlechter, ohne dass jeweils wieder ein Geschlecht als dominant anerkannt wird, mag sich am ehesten dekonstruktivistisch angehen lassen. Daraus ist jedoch nicht zu folgern, dass geschlechtshomogene Settings (Mädchenarbeit) kontraproduktiv sind und abgeschafft werden müssen. Wenn der konstruktivistische Grundsatz gilt: „We can never do not gender“, dann reproduzieren Mädchen ihre Geschlechtszugehörigkeit und ihre gesellschaftliche Position in geschlechtshomogenen und in koedukativen Settings. Unter Mädchen zu sein führt demzufolge nicht mehr und nicht

weniger dazu, sich als Mädchen zu gestalten — anders vielleicht, aber der Theorie folgend sicher nicht manifester. Mädchengruppen schaden also der Dekonstruktion ebenso wenig wie sie sie befördern. Als Ort, Geschlecht zu gestalten, weibliche Identität herzustellen und zu festigen, sind sie wertvoll. Dekonstruktivistische Gedanken können dazu führen, die Unterschiedlichkeiten und subjektiven Eigenheiten von Mädchen stärker wahrzunehmen — dies ist möglich und sinnvoll in geschlechtshomogenen wie in koedukativen Settings.

Gleichheitstheoretische Zielsetzungen sind immer dort gefragt, wo ein Geschlecht benachteiligt und entschieden wird, dass das Privileg des anderen Geschlechts für beide Geschlechter gleichermaßen erstrebenswert ist.

Differenztheoretische Zielsetzungen hingegen sind anzustreben, wenn es darum geht, das Eigene, die eigene Kultur, das, was Mädchen oder Frauen wertvoll erscheint und bewahrendwert an ihrem Mädchensein oder Frausein, zu erhalten und vor gleichmacherischen Tendenzen zu bewahren.

Teil III: Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe⁴

6. Allgemeine Einführung in die Strategie des Gender Mainstreaming

Um sich mit der Frage nach der Bedeutung von Gender Mainstreaming (GM) für die Kinder- und Jugendhilfe zu befassen, muss zunächst geklärt werden, was Gender Mainstreaming ist, meint und will.

6.1 Die Definition und ihre Interpretation

Gender Mainstreaming als Strategie zur Realisierung der Gleichstellung zwischen Frauen und Männern ist wie folgt definiert:

(Re)organisation, Verbesserung und Evaluierung der Entscheidungsprozesse, mit dem Ziel, dass die an politischer Gestaltung beteiligten AkteurInnen auf allen Ebenen den Blickwinkel der Gleichstellung einnehmen.

Definition, Europarat (übersetzt)

Da der Blickwinkel der Gleichstellung auf allen Ebenen von Männern und Frauen eingenommen werden soll, bedeutet dies, dass es keinerlei geschlechtsneutralen Politikbereiche gibt, sondern, dass Entscheidungen und Maßnahmen auf Männer und Frauen unterschiedliche Auswirkungen haben:

⁴ Die Kapitel 6 und 7 wurden gemeinsam von Claudia Lutze und Claudia Wallner erarbeitet

Geschlechtsneutrale Politikbereiche gibt es nicht

- **Alle Politikbereiche werden daraufhin überprüft, wie sich Maßnahmen, Entscheidungen und Gesetzesvorlagen jeweils auf Frauen und Männer auswirken.**
- **Auf dieser Grundlage gilt es, alle Entscheidungen ... für die Chancengleichheit zwischen Frauen und Männern nutzbar zu machen.**

Die Verantwortlichkeit für die Umsetzung eines Gender Mainstreaming Prozesses liegt bei der Leitungsebene. Hier müssen die personellen, finanziellen und organisatorischen Ressourcen zur Verfügung gestellt werden:

G.M. = TOP - DOWN - Strategie:
Für eine erfolgreiche Implementierung von G.M. müssen die politischen Spitzen, Leitungsebenen ... klar Stellung beziehen; den Umsetzungsprozess initiieren und unterstützen → wesentliches Erfolgskriterium = sichtbares Engagement auf der Führungsebene

Erfolgsvoraussetzungen für G.M.

Gender Mainstreaming ist eine Strategie, kein Inhalt oder Konzept. Welches Geschlechterverhältnis durch die Anwendung von Gender Mainstreaming angestrebt werden soll, wie eine gleichgestellte Gesellschaft aussieht, das sind politische Aushandlungsprozesse, die im Gender Mainstreaming — Verfahren geleistet werden müssen. Auch konservative Gesellschaftsbilder lassen sich mit Gender Mainstreaming umsetzen, wenn zu Grunde gelegt wird, dass Männer und Frauen ihrer Biologie wegen grundsätzlich unterschiedlich sind und deshalb von der Natur vorgegebener Maßen unterschiedliche gesellschaftliche Aufgaben übernehmen müssen. Das einzige in der Definition vorgegebene Ziel der „Gleichstellung“ muss also zu Beginn von Gender Mainstreaming Prozessen politisch und fachlich gefüllt werden (siehe Teil II).

Gender Mainstreaming nimmt beide Geschlechter in den Blick. So wird auch der Blick frei auf Privilegien von Jungen und Männern oder auch auf Bereiche, in den Jungen und Männer benachteiligt sind. Damit ist nicht intendiert, dass die Benachteiligungen und Privilegien zwischen den Geschlechtern gleichmäßig verteilt wären. Aber der Blick auf beide Geschlechter nimmt Frauen und Mädchen aus ihrem Besonderungsstatus (Mensch = Mann, Frau = die Abweichung davon) und erklärt Frauen wie Männer zu Geschlechtswesen.

Gender Mainstreaming ist eine Strategie staatlicher Politik. Mit ihr sollen Gesetze, Verwaltungsvorschriften und Richtlinien erlassen werden, die zur Gleichstellung der Geschlechter führen. Insofern wendet sie sich an AktuerInnen mit dem Ziel, Strukturen zu verändern. Es reicht also nicht aus, wenn MitarbeiterInnen und Führungskräfte in Verwaltungen und Organisationen sensibel werden, sondern die erworbenen Kompetenzen müssen dazu führen, dass sich Organisations- und Entscheidungsstrukturen ändern

Gender Mainstreaming ist sowohl von der Europäischen Union als auch von der Bundesregierung explizit als ergänzende Strategie zur bisherigen Mädchen- und Frauenförderung verankert worden. Sie soll diese nicht ablösen.

6.2 Der Begriff „Gender Mainstreaming und seine Bedeutung

In der Bezeichnung „Gender Mainstreaming“ als Terminus für Gleichstellungspolitik spiegelt sich die dahinter stehende Grundannahme, dass Benachteiligungen durch männliche und weibliche Geschlechtsrollen sozialisiert oder konstruiert und somit veränderbar sind (siehe Kapitel 5).

Es geht bei der Strategie also nicht um „sex“ (biologisches Geschlecht), sondern um „Gender“, die kulturell und sozial konstruierten Rollenzuschreibungen für Männer und Frauen, die eben nicht durch biologische Unterschiede zwischen Männern und Frauen ableitbar, sondern veränderbar sind.

Wohin die Veränderung gehen soll, wie also die Geschlechter und ihr Verhältnis als Ziel einer gleichgestellten Gesellschaft aussehen sollen, das erschließt sich im Begriff des Gender und damit in der Strategie des Gender Mainstreaming nicht. Gleichzeitig ist dies aber eine ganz zentrale Frage: Wie soll denn eine Gesell-

schaft aussehen, die eine erfolgreiche Gender Mainstreaming Strategie herausbildet?

- Sollen Frauen und Männer möglichst gleich werden?
- Sollen die Unterschiede zwischen den Geschlechtern erhalten bleiben aber gleichwertig bewertet werden?
- Soll die Kategorie Geschlecht zunehmend aufgelöst werden?

Ist das Ziel also Gleichheit, Differenz oder Dekonstruktion von Geschlechtern? Und für welche gesellschaftlichen und Lebensbereiche von Mädchen/Frauen und Jungen/Männern soll welches Ziel verfolgt werden? Diese Fragen sind die ersten, die in Gender Mainstreaming Prozessen ausdiskutiert werden müssen, sonst sind die Ziele nicht deutlich. Ohne gemeinsam vereinbarte Ziele darüber, wie das Geschlechterverhältnis aussehen soll aber können solche Prozesse nicht wirksam sein.

Da Chancengleichheitspolitik nun politische „Hauptströmung“ sein soll, bedeutet dies, dass *Gender* in den *Mainstream* gehört:

Der Begriff

<i>SEX ...</i>	<i>GENDER ...</i>	<i>MAINSTREAM</i>
bezeichnet biologisch definierte Aspekte der Kategorie Geschlecht	bezeichnet kulturell & sozial definierte Aspekte der Kategorie Geschlecht	= <u>Hauptströmung:</u> das, was vorher am Rande betrachtet wurde, wird durchgängiges zentrales Kriterium

6.3 Zur Geschichte der Strategie des Gender Mainstreaming

Die Entstehungsgeschichte des Gender Mainstreaming begann 1985 in Nairobi und führte von der internationalen Frauenpolitik der Vereinten Nationen über die Europäische Union in ihre Mitgliedsstaaten und damit auch in die Bundesrepublik Deutschland:



Rechtlich ist die Verpflichtung zur Anwendung der Strategie des Gender Mainstreaming neben den Beschlüssen auf Bundesebene (Kabinettsbeschluss, Novelle der gemeinsamen Geschäftsordnung der Bundesministerien und Koalitionsvereinbarungen) durch entsprechende Beschlüsse auf der Ebene der Landesregierungen gesichert worden. Inzwischen haben sich sämtliche Landesregierungen in der BRD der Strategie des Gender Mainstreaming verpflichtet.

(Zur Umsetzung von Gender Mainstreaming und Gender Budgeting in der Berliner Verwaltung, siehe: <http://www.berlin.de/SenWiArbFrau/index.html> / Geschäftsstelle Gender Mainsteraming)

7. Die Bedeutung von Gender Mainstreaming für die Kinder- und Jugendhilfe

Als staatliches Instrument zur Förderung von Mädchen und Jungen im Kindes- und Jugendalter und ihren Familien muss auch in der Kinder- und Jugendhilfe die Strategie des Gender Mainstreaming Anwendung finden. Die Verantwortung für die Herstellung tatsächlicher Gleichberechtigung obliegt entsprechend der Strategie jeweils der Leitung von Jugendhilfeausschuss und nachgeordnet vom Jugendamt und muss von dort top-down sämtliche Ebenen durchdringen. Eingeleitet und umgesetzt werden müssen Prozesse, die dazu führen, dass alle Ebenen, Entscheidungen und Maßnahmen im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe daraufhin überprüft werden, welche Auswirkungen sie auf Mädchen und Jungen haben und so verändert werden, dass sie aktiv zur Gleichstellung beitragen.

Dieser Anspruch ist ein hinlänglich bekannter in der Kinder- und Jugendhilfe, denn dazu ist sie bereits seit 1990 in den neuen und seit 1991 in den alten Bundesländern verpflichtet durch den § 9,3 des damals in Kraft getretenen Kinder- und Jugendhilfegesetzes:

„Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.“

Das KJHG verlangt also von der Jugendhilfe, sich im Querschnitt aller Leistungen der Gleichberechtigung⁵ von Mädchen und Jungen zu verpflichten. Als Querschnittsaufgabe muss ebenso die Strategie des Gender Mainstreaming für die Jugendhilfe verstanden werden. Barbara Stiegler (Stiegler 2002, 6) verdeutlicht die Idee des Querschnittsthemas mit dem Flechten eines Zopfes.



Hier wird deutlich, dass das Thema Gleichberechtigung im Sinne des Gender Mainstreaming als eine wichtige Strähne des Zopfes durch alle Entscheidungen durchgeflochten wird und diese von Anfang an leitet.

⁵ Während die Strategie des Gender Mainstreaming von Gleichstellung spricht, soll die Jugendhilfe zur Gleichberechtigung der Geschlechter beitragen. Die EU definiert Gleichstellung als „Situation, in der alle Menschen ihre persönlichen Fähigkeiten frei entwickeln und freie Entscheidungen treffen können, ohne durch strikte geschlechtsspezifische Rollen eingeschränkt zu werden, und in der die unterschiedlichen Verhaltensweisen, die unterschiedlichen Ziele und die unterschiedlichen Bedürfnisse von Frauen und Männern in gleicher Weise berücksichtigt, anerkannt und gefördert werden“ (Glossar der Gleichstellung der Europäischen Kommission 1998). Der Begriff der Gleichberechtigung ist im bundesrepublikanischen Raum im Rahmen der Geschlechterpolitik geläufiger. Während die gleichstellungspolitischen Ziele sich auch hier niederschlagen, erhält der Aspekt der rechtlichen Gleichstellung und des gleichwertigen Zugangs zu gesellschaftlichen Bereichen und Ressourcen hier eine etwas stärkere Bedeutung. Oftmals werden die Begriffe der Gleichstellung und Gleichberechtigung und der Chancengleichheit aber auch synonym verwandt, da es keine allgemein gültigen, voneinander abgegrenzten Definitionen gibt.

Dieser Querschnittsanspruch der Strategie des Gender Mainstreaming ist ein ganz ähnlicher wie der des § 9,3 KJHG und damit in der Jugendhilfe als einzigem staatlichem Bereich bereits Gesetz! Braucht Jugendhilfe also überhaupt noch die Strategie des Gender Mainstreaming?

Neben der rechtlichen Notwendigkeit gibt es auch fachlich gute Gründe, Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe anzuwenden, denn so wird die Komplexität des „Vorhabens Gleichberechtigung“ deutlicher als durch die bisherige Interpretation des § 9,3 KJHG.

7.1 Die Strategie des Gender Mainstreaming eröffnet weitere Handlungsebenen



Aus der Umsetzung von Gender Mainstreaming resultieren organisationsinterne Veränderungen (z.B. die Zusammenarbeit - nicht nur, aber auch - zwischen Frauen und Männern) mit dem Ziel der Gleichberechtigung. So ist die Umsetzung von Gender Mainstreaming als ein Organisationsentwicklungsprozess auf verschiedenen Ebenen (nach Michael Drogand-Strud 2005) zu beschreiben:

- Leitbild/Selbstverständnis
- Leitungsorgane
- Organisationsstrukturen
- Organisationskultur
- Selbstdarstellung / Image
- Ressourcenverteilung
- Controllingverfahren

Neben der Organisationsebene sind auch die Personal- und die Praxisebenen von Gender Mainstreaming Prozessen tangiert:

3 Ebenen der Umsetzung von GM

1. Die Ebene der Organisation =

Strategie der Organisationsentwicklung
(z.B. Organisationsstrukturen, Leitbild ...)

2. Die Ebene der MitarbeiterInnen =

Strategie der Personalentwicklung
(z.B. Kommunikation untereinander, Personalpolitik ...)

3. Die Ebene der Projekte und Maßnahmen =

Strategie der praxisrelevanten Qualitätssicherung
(z.B. Maßnahmenplanung und -durchführung ...)

Auf der Personalebene sind nach Drogand-Strud folgende Analyseebenen auf ihre gleichstellungsrelevanten Aspekte zu untersuchen:

- Quantität des Personals
- Qualität des Personals
- Controllingverfahren
- Kommunikation und Interaktion untereinander
- Kommunikation und Interaktion mit AdressatInnen
- Investition und Ressource: Gender-Kompetenz

Bei den Projekten und Maßnahmen und damit in Bezug auf die Praxis von Jugendhilfe müssen folgende Ebenen gleichstellungspolitisch durchleuchtet werden (a. a. O.):

- Maßnahmenplanung und —durchführung
- AdressatInnen
- Konzepte
- Geschlechtsbezogene Pädagogik
- Geschlechtsstereotype Zuschreibungen
- Ressourcenverteilung
- Controllingverfahren

Es reicht also nicht aus, lediglich auf der Praxisebene zu überprüfen, ob gleichstellungshemmende oder —fördernde Aspekte vorliegen und entsprechende Maßnahmen einzuleiten.

7.2. Gender Mainstreaming dreht und erweitert die bisherige Gleichstellungspolitik der Jugendhilfe

Gender Mainstreaming gibt der Jugendhilfe eine zusätzliche Strategie an die Hand, WIE der Anspruch des Gesetzes tatsächlich umgesetzt werden soll und gibt den Blick frei darauf, dass die bisherigen Maßnahmen zur Förderung der Gleichberechtigung in der Praxis zu eng geschnitten sind.

Anstrengungen zur Förderung der Gleichberechtigung wurden in der Jugendhilfe bislang

- initiiert und getragen von Kolleginnen der Mädchenarbeit (in Einzelfällen auch von Kollegen der Jungenarbeit)
- aus der Praxis von unten an Politik und Leitungsebenen herangetragen
- richteten sich im Wesentlichen auf die Ebene der Angebote und Maßnahmen.

Von unten nach oben versuchen seit nunmehr dreißig Jahren Frauen, für Mädchen die Angebote der Jugendhilfe mädchengerecht zu verändern und verweisen dabei auf entsprechende Notwendigkeiten für Jungen. Die Strategie des Gender Mainstreaming dreht und erweitert dieses Verfahren nun auf mehreren Ebenen:

- Für die Herstellung der Gleichberechtigung in der Jugendhilfe sind ALLE AkteurInnen verantwortlich, nicht nur die Mädchen- und JungenarbeiterInnen.
- Politisch verantwortlich für die gleichberechtigte Ausgestaltung der Jugendhilfe sind die Leitungen der öffentlichen Jugendhilfe, d. h. der Vorsitz der Jugendhilfeausschusses und die Amtsleitung des Jugendamtes. Sie müssen in ihrer Funktion dafür Sorge tragen, dass Jugendhilfe insgesamt der Gleichstellung förderlich agiert und alle MitarbeiterInnen hierfür qualifiziert werden und zukünftig entsprechend agieren (top - down).
- Die Beschäftigung mit gleichstellungsorientierter Pädagogik obliegt nicht länger nur denen, denen es ein persönliches oder fachliches Anliegen ist, sondern wird zur Aufgabe einer Jeden und eines Jeden.

- Die Ebenen der Umsetzung einer gleichstellungsorientierten Jugendhilfe werden erweitert: Richtete sie sich bislang im Wesentlichen auf die Projekte und Maßnahmen der Jugendhilfe, so kommen nun auch die Organisations- und MitarbeiterInnenebene dazu (Überblick siehe Kapitel 7.1). Konkret bedeutet dies:
 Organisationsstrukturen und die Organisationskultur selbst wirken gleichstellungsfördernd oder behindernd. Deshalb müssen sie Analysen unterzogen werden unter der Maßgabe der Gleichberechtigung: Wie sieht das Leitbild einer Organisation aus? Beinhaltet es die Gleichberechtigung als Leitziel? Wie sieht die geschlechtsspezifische Verteilung der Arbeitsstellen und hierarchischen Positionen aus? Wie werden Positionen vergeben? Wie sehen Arbeitsbedingungen aus? Welchen Kriterien folgen Bewertungssysteme? Eine Organisation, die blind ist für ihr eigenes geschlechtsspezifisches Handeln wird keine Kompetenz entwickeln, Angebote und Maßnahmen geschlechtergerecht auszugestalten. Unerkannte Geschlechterhierarchien in der Organisation wirken sich auch auf Entscheidungen, die dort getroffen werden, aus (Organisationsentwicklung).
 Gleiches gilt für die Personalebene: MitarbeiterInnen der Jugendhilfe sind die zentrale Bezugsgröße der Strategie des Gender Mainstreaming. Sie sind diejenigen, die bei jeder Entscheidung beurteilen müssen, ob ein Geschlecht diskriminiert wird, wie ein Angebot oder eine Maßnahme gestaltet oder eine Stelle beschrieben und besetzt werden muss, um damit Gleichstellung aktiv zu fördern (Personalentwicklung).
 Auf der bislang üblichen Ebene der Projekte und Maßnahmen lautet die Frage nicht: Brauchen wir Mädchen- und Jungenprojekte, sondern haben alle unsere Angebote und Maßnahmen die Geschlechterperspektive in ihren Konzeptionen, ihren Standards und Zielen verankert, und setzen wir das auch in unserer Praxis um? Was brauchen Mädchen, was brauchen Jungen? ALLE Maßnahmen der Jugendhilfe müssen gleichberechtigungsfördernd konzipiert und ausgestaltet werden. Ob das im Ergebnis dann koedukativ oder geschlechtshomogen ist, muss je im Einzelfall und in der Zusammenschau der Gesamtmaßnahmen fachlich ausdiskutiert werden.
- Der geschlechtsspezifische Blick von bislang im Wesentlichen auf die Mädchen wird nun auf Mädchen und Jungen erweitert und von Frauen auf Frauen und Männer.

Mädchenarbeit wird so nicht wie bislang einziges Angebot zur Förderung der Gleichberechtigung sein, sondern EIN wesentlicher Baustein in einem Gesamtsystem, das seine Organisationen, sein Personal und seine Angebote gleichberechtigungorientiert reflektiert und weiter entwickelt.

All dies ließe sich auch mit den Vorgaben des § 9,3 KJHG einleiten. Die bisherige Praxis zeigt aber, dass es zwischen dem Gesetz und der Umsetzung offenbar eines Scharniers bedarf, das aktiv Sorge trägt, dass das Gesetz in die Praxis umgesetzt wird. Dieses Scharnier muss aus Finanzbindungen und aus Menschen bestehen, die die Verantwortung für diesen Prozess tragen. Bislang waren dies die Mädchenarbeiterinnen im Bottom — up — Verfahren. Zukünftig werden es im Rahmen von Gender Mainstreaming alle und insbesondere die Leitungskräfte sein.

7.3 Gender Mainstreaming ist angelegt als Doppelstrategie gemeinsam mit Mädchen- und Frauenpolitik

Gender Mainstreaming umzusetzen bedeutet nicht, Mädchenspezifische Maßnahmen in der Kinder- und Jugendhilfe zu ersetzen, sondern beide Seiten der Doppelstrategie ergänzen sich gegenseitig:

Frauenpolitik und Gender Mainstreaming =
DOPPELSTRATEGIE zur Herstellung von
 Chancengleichheit

<i>Frauenspezifische Maßnahmen</i>	<i>G.M. = Querschnittsthema</i>
<ul style="list-style-type: none"> - gleichen Benachteiligungen direkt aus - sind meist Initiativen von Frauenpolitikerinnen - beziehen sich auf Spezialfragen 	<ul style="list-style-type: none"> - zielt auf Rahmenbedingungen & Strukturen - Frauen und Männer setzen G.M. um - Chancengleichheit als Kriterium von Fachpolitik

Überall dort, wo in Gender Mainstreaming Prozessen Benachteiligungen von Mädchen/Frauen (oder ggf. von Jungen/Männern) erkannt werden, müssen auch zukünftig Maßnahmen der Mädchen-/Frauenpolitik (oder ggf. von Jungen-

/Männerpolitik) zur Behebung dieses spezifischen Problems eingeleitet werden. Damit ist Mädchen-/Frauenpolitik ein Teil von Gender Mainstreaming und wird gezielt gegen Benachteiligungen eingesetzt.

Daneben besitzt Mädchen- und Frauenpolitik unabhängig vom Gender Mainstreaming auch weiterhin einen eigenen politischen Handlungsanspruch, um Benachteiligungen von Mädchen in der Jugendhilfe mit gezielten Maßnahmen entgegen zu wirken.

8. Gender Mainstreaming braucht Ziele — auch in der Kinder- und Jugendhilfe

Es ist deutlich geworden, dass Gender Mainstreaming politische, fachliche und strukturelle Ziele braucht, die das Generalziel der Gleichstellung der Geschlechter ausdifferenzieren und damit operationalisieren. Das gilt natürlich auch für die Umsetzung von GM in der Kinder- und Jugendhilfe. Damit Gleichstellung erreicht werden kann, müssen Zielformulierungen in allen Bereichen und auf allen Ebenen vorgenommen werden.

Also:

- Welche geschlechterpolitischen Ziele müssen für die Jugendhilfe entwickelt werden?
- Wann ist und wann handelt Jugendhilfe gleichstellungsorientiert?
- Wie müssen entsprechende Organisationsstrukturen aussehen?
- Wie müssen Personalstrukturen aussehen?
- Welche Kompetenzen müssen MitarbeiterInnen haben, was müssen sie wissen?
- Wie sieht eine gleichberechtigungsorientierte Ausgestaltung der Leistungsbereiche aus?
- Wie sehen Angebote, Maßnahmen und Projekte aus, die zur Gleichberechtigung beitragen?
- Wie sehen gleichberechtigungsfördernde Träger- und Einrichtungskonzepte aus?
- Was sind gleichberechtigungsorientierte Methoden?
- Was sind gleichberechtigungsorientierte Partizipationsformen?
- Wie sehen gleichberechtigungsfördernde Finanzbudgets aus?

All dies gilt es im Rahmen von Gender Mainstreaming ausdiskutieren und festzulegen. Und hier kommen sowohl die auf Bezirksebene in Berlin entwickelten Leitlinien zur Mädchen- und sofern vorhanden zur Jungenarbeit und besonders die im Dezember 2004 im Landesjugendhilfeausschuss verabschiedeten *„Leitlinien zur Verankerung der geschlechterbewussten Ansätze in der pädagogischen Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe“* zum Tragen. Die in diesen Leitlinien formulierten strukturellen und fachlichen Standards sind Zielformulierungen für GM-Verfahren. Insofern sind die Leitlinien ein wesentliches Element der Umsetzung von Gender Mainstreaming, weil sie die Ziele vorgeben, die es mit Hilfe der Strategie des Gender Mainstreaming zu erreichen gilt.

Für die Berliner Jugendhilfe ist damit bereits ein wesentlicher Baustein der Implementierung von Gender Mainstreaming in die Kinder- und Jugendhilfe entwickelt. Der Prozess der Zielformulierung ist bereits auf Landesebene vollzogen, die Ziele vom Landesjugendhilfeausschuss verabschiedet.

9. Zum Verhältnis von Mädchenarbeit und Gender Mainstreaming

Welche Auswirkungen Gender Mainstreaming in der Praxis auf die Mädchenarbeit haben wird, ist heute noch nicht abzusehen. Theoretisch lassen sich aber bereits einige wesentliche Aspekte herleiten:

Gender Mainstreaming als Strategie zur Herstellung von Gleichstellung wurde international von Frauen entwickelt, ebenso wie ein Großteil der Erkenntnisse und Analysen zu verdeckten und offensichtlichen Vormachtstellungen von Männern, bezeichnet als Benachteiligungen von Frauen. Strategien und Prozesse des Gender Mainstreaming können nur erfolgreich sein, wenn sie sowohl all dieses von Frauen entwickelte Wissen zur Basis machen und zentral verwenden, um Herrschafts- und Benachteiligungsstrukturen abzubauen, als auch die Geschichte und die Arbeit von Frauen im Kampf um Gleichberechtigung anerkennen und benennen und Frauen als Expertinnen zentral einbinden.

Gender Mainstreaming — Prozesse, müssen Mädchen- und Frauenarbeiterinnen, Frauenforscherinnen und Gleichstellungsbeauftragte zentral einbeziehen, um diese Expertinnen und ihre Expertisen, als notwendiges Know — How in den Prozess einfließen zu lassen.

Mädchenarbeit als Bottom up — Strategie und Gender Mainstreaming als Top — down — Strategie sind zwei Teile einer Gesamtstrategie, die partiell Berüh-

rungen haben, miteinander verwoben werden aber auch je für sich ihre Berechtigung vorweisen. Da die Europäische Union und die Bundesregierung ausdrücklich Gender Mainstreaming als Doppelstrategie in Kombination mit Frauen- und Mädchenförderung festgelegt haben, soll Gender Mainstreaming Mädchenarbeit ergänzen und nicht ersetzen.

Gender Mainstreaming soll Verwaltungs- und Entscheidungsstrukturen gendern und alles, was innerhalb dieser Strukturen entschieden wird ebenfalls. Hier ist Mädchenarbeit zweifach involviert:

- das Wissen und die Erfahrungen der Mädchenarbeit sind in den Prozess als Expertinnenwissen einzubeziehen
- bei der Frage, wie Jugendhilfe ausgestaltet werden kann, wird fachlich darüber zu diskutieren sein, wann und welche geschlechtshomogenen Angebote der Mädchenarbeit sinnvoll und notwendig sind.

Zusammengefasst bedeutet dies:

Mädchenarbeit ist einerseits eine eigenständige Strategie NEBEN der des Gender Mainstreaming und andererseits Teil des GM — Prozesses selbst, indem als Teil des Prozesses überprüft werden muss, wann und welche Angebote der Mädchenarbeit wirksam und sinnvoll sind, um die Gleichstellung der Geschlechter in der Jugendhilfe zu fördern und herzustellen und indem die Expertinnen der Mädchenarbeit als Expertinnen des „Genderns“ zentral gefragt sind..

Ein wesentlicher Effekt von Gender Mainstreaming — Prozessen in der Jugendhilfe könnte ein Perspektivenwechsel sein, der Mädchenarbeit aus der Nische der Besonderung und Mädchen aus dem Benachteiligtenblick herausholt,

- indem Mädchen UND Jungen, ihre Lebenslagen, ihr Verhältnis zueinander und ihre Geschlechterhierarchie thematisiert werden und nicht länger Kinder und Jugendliche auf der einen Seite stehen und Mädchen als Sonderform auf der anderen
- indem der Blick von der strukturellen Benachteiligung von Mädchen auf die strukturellen Privilegien von Jungen geöffnet wird. Die gemeinsame Analyse von männlichen Macht- und Vorteilspositionen und weiblichen Ohnmachts- und Benachteiligungsdebatten, aber auch der Blick auf männliche Benachteiligungen und weibliche Machtpositionen können dazu führen, Realität insgesamt einzufangen und Jugendhilfe tatsächlich gleichberechtigt zu gestalten.

Gender Mainstreaming — Prozesse werden die Besonderung aber auch die Exklusivität von Mädchenarbeit und Mädchenarbeiterinnen beenden. Mädchenarbeiterinnen werden im Prozess zu Fachberaterinnen von Leitung werden und fortan mit Leitung aber auch mit Kollegen und Kolleginnen aushandeln und debattieren müssen, wie Chancengleichheit erreicht werden kann. Dabei werden diese Prozesse geöffnet werden müssen. Das heißt nicht, dass die Mädchenarbeit in ihren Grundsätzen und Zielsetzungen nun grundsätzlich zur Disposition steht, wohl aber, dass erheblich umfangreichere Vermittlungsprozesse geleistet und Diskussionen geführt werden müssen.

Gender Mainstreaming ist per se weder der Todesengel der Mädchenarbeit noch der Durchbruch zur Abschaffung der Patriarchats. Gender Mainstreaming ist eine Strategie. Wofür sie eingesetzt wird und zu was sie letztendlich führen wird — zur Stabilisierung oder Destabilisierung bspw. der Mädchenarbeit — hängt wesentlich davon ab, was im Prozess an Zielen und Maßnahmen ausgehandelt und vereinbart wird, wer an den Umsetzungsprozessen beteiligt wird, welche Debatten geführt werden und wie zielgerichtet die Prozesse angegangen und evaluiert werden.

Mädchenarbeit steht nicht zur Disposition — aber zur Diskussion mit allen AkteurInnen der Jugendhilfe. Der Ertrag dieser Öffnung wird der Verlust der Nischenstellung von Mädchenarbeit sein. Gender Mainstreaming ist die einzige Top — down — Strategie, so Siegrid Metz — Göckel, die als Bottom — up — Strategie funktioniert. D. h., aus der Praxis der Mädchen- und auch der Jungenarbeit wird die Forderung immer wieder aufgebaut werden müssen, GM — Prozesse auch tatsächlich durchzuhalten.

Gender Mainstreaming ist eine weitere Chance für die Jugendhilfe, endlich das, was der Gesetzgeber seit Anfang der 90er Jahre einfordert, umsetzen zu können. Ob dies gelingt, hängt im Wesentlichen von den AkteurInnen und dem politischen Willen vor Ort ab und davon, ob eine starke mädchenpolitische Lobby in GM-Prozesse einbezogen werden kann.

9.1 Zum gleichstellungspolitischen Beitrag der Mädchenarbeit in Gender Mainstreaming Prozessen

In jüngster Zeit herrscht ein öffentlicher Gleichberechtigungsdiskurs vor, der die Botschaft transportiert, Mädchen seien die Gewinnerinnen der postmodernen Gesellschaft: Versehen mit einer besseren Schulausbildung als Jungen, dazu die inzwischen auch in der Erwerbswelt geachteten sozialen Kompetenzen und die Bereitschaft, viel zu leisten, seien Mädchen heute erheblich besser gerüstet für die Anforderungen der modernen Zeit als Jungen. Dieser Gleichberechtigungsdiskurs ist ein ideologischer, der die Gesamtsituation von Mädchen negiert. Er arbeitet mit Auslassungen und Verstärkungen, um dieses Bild der Gewinnerinnen herstellen zu können. So wird einerseits die deutlich bessere Schulbildung von Mädchen hervorgehoben, gleichzeitig bleibt aber unerwähnt, dass sich diese Kompetenz für Mädchen und junge Frauen bei der Suche nach Ausbildung und Erwerbsarbeit nicht entsprechend niederschlägt. Die bessere Schulbildung hat nicht dazu geführt, dass Mädchen zu höher qualifizierten Ausbildungsgängen Zugang erhalten würden oder ihre Positionierung innerhalb der Erwerbsarbeitswelt sich der der Jungen/Männer angeglichen hätte. So preist die erste PISA — Studie den Vorsprung der Mädchen in der Lesekompetenz. Dass gleichzeitig deutlich wurde, dass in den meisten Naturwissenschaften weiter die Jungen die Nase vorn hatten, wird öffentlich kaum wahrgenommen — diese Erkenntnis war ein „Nebenprodukt“, denn bei PISA ging es in erster Linie um die Lesekompetenz. Oder die Ergebnisse der 13. und 14. Shell-Jugendstudie werden häufig herangezogen, um die Angleichung von Mädchen und Jungen zu belegen. Dabei wird aber vernachlässigt, dass es sich in der Angleichung zwischen den Geschlechtern lediglich um eine Angleichung der Lebensentwürfe — also dessen, was Mädchen und Jungen sich vorstellen, wie ihr Leben einmal aussehen soll — handelt und keineswegs um die Lebensrealitäten. Hier konstatieren auch die Shell-Studien, dass Mädchen und Jungen immer noch in zwei verschiedenen Welten leben. Ebenso gilt die Angleichung der Lebensentwürfe nur für deutsche Jugendliche und nur bis zum 22. Lebensjahr. Danach orientieren junge Frauen sich deutlich in Richtung Kind und Familie, während die Lebensentwürfe von Jungen ungebrochen berufs- und familienorientiert bleiben. Ebenso öffentlich unreflektiert bleibt häufig die Diskussion der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die auch 35 Jahre nach erstmaliger Problematisierung durch eine Bundesregierung immer noch alleine den Frauen angelastet wird. Offenbar gehören Kin-

der auch in der postmodernen Gesellschaft immer noch in die alleinige Verantwortung von Müttern — nicht in die der Gesellschaft, der Familie oder gar der Väter. Die Liste solcher Auslassungen und Verschiebungen ist auch heute noch lang und weist deutlich darauf hin, dass die soziale Lage von Mädchen und Frauen oft deutlich besser dargestellt wird, als sie de facto ist. Deshalb ist es notwendig, auch und gerade in GM-Prozessen darauf zu achten, dass die Basis der Analysen stimmt und nicht schön gefärbt ist. Dafür braucht es Mädchen- und Frauenpolitik.

Aber auch Mädchen und junge Frauen selbst brauchen weiterhin eigenständige Angebote der Mädchenarbeit: im koedukativen Rahmen ebenso wie in geschlechtshomogenen Projekten und Einrichtungen. Zum Einen, weil sie einen Anspruch darauf haben, als Mädchen adäquat angesprochen und bedient zu werden und das bedeutet mit mädchengerechten Angeboten, zum Anderen, weil Mädchen und junge Frauen in vielen gesellschaftlichen Bereichen immer noch strukturell benachteiligt werden und weil sie mädchenspezifischen Problemen wie sexualisierter Gewalt ausgesetzt sind. Hier ist es die Aufgabe der Mädchenarbeit, im Schulterschluss mit weiteren Instanzen gegen zu arbeiten und Gender Mainstreaming Prozesse für die Belange von Mädchen und jungen Frauen nutzbar zu machen.

Mädchenarbeit hat den selbstgewählten Auftrag, sich immer wieder an den Lebenslagen und —bedingungen von Mädchen und jungen Frauen auszurichten, und das heißt,

- ebenso strukturelle Benachteiligungen aufzuspüren und zu skandalisieren wie
- Veränderungen im Sinne von Verbesserungen z. B. im Bereich sozialistischer Erwartungen an Mädchen zur Kenntnis zu nehmen und
- das Lebensgefühl und die Selbstdefinitionen und —inszenierungen von Mädchen wahr- und ernst zu nehmen, ohne
- diese wiederum für die Lebensrealität von Mädchen zu halten.

Wenn Mädchen heute also vielfach sagen, sie bräuchten keine Angebote der Mädchenarbeit mehr, dann heißt das nicht unbedingt, dass Mädchenarbeit überflüssig ist, sondern dass Mädchenarbeit dem Normalitätsanspruch von Mädchen konzeptionell entgegenkommen muss. Der Gleichberechtigungsanspruch ist bei Mädchen als Normalitätsanspruch angekommen. Mädchenarbeit muss also

überlegen, wie Angebote Normalität erreichen können, um für Mädchen wieder zugänglich zu werden. Dies könnte z. B. dann geschehen, wenn ebenso selbstverständlich Jungenarbeit angeboten wird und so geschlechtshomogene Angebote ganz „normal“ für beide Geschlechter vorgehalten werden. Solche Entwicklungen wiederum können im Rahmen von Gender Mainstreaming — Prozessen befördert werden, weil GM regelhaft auf beide Geschlechter blickt und auf ihr Verhältnis zueinander. Dafür aber müssen solche Prozesse qualifiziert ablaufen, und dafür braucht es die Kompetenz der Mädchenarbeit.

10. Zum Verhältnis von Jungenarbeit und Gender Mainstreaming

Grundsätzlich bestehen für die Jungenarbeit dieselben Aufgaben in Gender Mainstreaming - Prozessen wie für die Mädchenarbeit. Es gilt, im Interesse der Zielgruppe/n dafür Sorge zu tragen, dass Jugendhilfe entsprechend weiterentwickelt wird, um Jungen in ihrer Verschiedenheit und in ihren rollenspezifischen Ähnlichkeiten gerecht zu werden. Doch während die Mädchenarbeit über langjährig erprobte, evaluierte und weiterentwickelte Ziele und Standards verfügt, die es in Gender Mainstreaming - Prozessen auf die gesamte Jugendhilfe auszuweiten gilt, wird Gender Mainstreaming für die Jungenarbeit eher eine Starthilfe und Unterstützung leisten. GM - Prozesse brauchen auch die Expertise der Jungenarbeit, doch wird dies in den nächsten Jahren noch erheblich schwieriger in der Praxis herzustellen sein, da es bislang nur wenige Experten und Praktiker der Jungenarbeit gibt. Insofern werden GM - Prozesse perspektivisch zunächst eher Geburtshilfe für die Entwicklung von Jungenarbeit leisten als dass Jungenarbeit GM - Prozesse jungenspezifisch qualifizieren wird. Als wesentlich könnte sich dabei herausstellen, dass durch die Top — down - Strategie und die regelhafte Einbeziehung beider Geschlechter Männer stärker als bisher aufgefordert werden, sich mit Jungen und ihren Lebenslagen und Belangen auseinander zu setzen und dass ihnen dringlicher als bisher vermittelt wird, dass Gleichberechtigung in der Kinder- und Jugendhilfe kein Frauenthema ist (Claudia Wallner/ Michael Drogand-Strud /Michael Cremers 2005). Hierzu gehört auch die Hoffnung auf das Gelingen, dass alle MitarbeiterInnen und Verantwortliche der Kinder- und Jugendhilfe im Rahmen von Gender Mainstreaming - Prozessen erkennen, dass nicht nur Mädchen geschlechtliche Wesen sind sondern Jungen ebenso, dass auch Jungen auf Grund ihrer einseitigen Sozialisation und den teilweise diffusen, teilweise altertümlichen Rollenbildern erhebliche Schwierigkeiten im

Aufwachsen haben und dringend einer Pädagogik bedürfen, die ihnen in ihrer männlichen Identitätsentwicklung Unterstützung und Begleitung anbietet und dass Jungen erwachsene Männer brauchen, an denen sie sich orientieren können (Alexander Bentheim u. a. 2004).

Als positiv für die Kompatibilität von Jungenarbeit und Gender Mainstreaming könnte sich erweisen, dass Jungenarbeit sich selbst anders als die Mädchenarbeit bislang in ein System generell geschlechtsbewusster Zugänge zu Jungen eingefügt hat. So wird von verschiedenen AutorInnen zur Jungenarbeit unterschieden zwischen Jungenarbeit, die als Arbeit von Männern mit Jungen definiert wird und Jungenpädagogik, die ein Gesamtsystem geschlechtsbewusster Arbeit mit Jungen umschreibt, zu dem auch koedukative Settings gehören und die sogenannte „Über-Kreuz-Pädagogik“ im Sinne des Terminus des Gender Crossings, in der Frauen bewusst als Frauen mit Jungen arbeiten (Gunter Neubauer/Reinhard Winter 2001, Alexander Bentheim u. a. 2004 und Corinna Voigt-Kehlenbeck 2002). Damit bietet Jungenarbeit und —pädagogik ein Gesamtsystem geschlechtsbezogener Angebote an, das auch bereits Standards und Ziele für die zumeist koedukative Praxis der Jugendhilfe formuliert und das Visionen und Handlungsempfehlungen für die gesamte Jugendhilfe entwickeln kann.

Jungenarbeit — das steht zu erwarten — wird durch die Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe eine deutliche Aufwertung erfahren, weil sie unter der Anforderung der Beachtung der Lebenslagen beider Geschlechter unerlässlich ist. Da es noch kaum geförderte Einrichtungen der Jungenarbeit gibt, besteht für die Jungenarbeit anders als für die Mädchenarbeit wenig Gefahr, dass Gender Mainstreaming zum Abbau von Projekten führen könnte. Für Jungenarbeit wird die Strategie des Gender Mainstreaming ungebrochener eine Förderung mit sich bringen.

11. Auswirkungen von Gender Mainstreaming auf geschlechtsspezifische Ansätze in der Kinder- und Jugendhilfe

Für die bisherigen geschlechtsspezifischen Ansätze in der Jugendhilfe (Mädchen- und Jungenarbeit) wird die Strategie des Gender Mainstreaming Veränderungen mit sich bringen, neue Chancen eröffnen und Gefahren bergen. Mit all diesen Aspekten gilt es sich zukünftig auseinander zu setzen, um Gender Mainstreaming für die Entwicklung einer geschlechtsbewussten Jugendhilfe nutzen zu können. Folgende Aspekte sind zu erkennen und zu beachten:

- **Mädchenarbeit und Jungenarbeit sind EINE wesentliche Maßnahme zur Gleichstellung im GM — Prozess, nicht mehr die einzige!**

Gleichstellung kann auch durch eine geschlechterreflexiv ausgerichtete Koedukation hergestellt werden. Da in GM Prozessen die gesamte Jugendhilfe in den Blick gerät, könnte der Koedukation als Gleichstellungsinstrument deutlich mehr Aufmerksamkeit zukommen als bislang.

- **Mädchenarbeit stellt die Expertinnen zur Qualifizierung von GM — Prozessen in Mädchenbelangen — Jungenarbeit für die Belange für Jungen nur bedingt, hier sind Qualifizierungsangebote notwendig**

Beide Ansätze werden sich stärker als bisher als Motor einer geschlechtsbewussten Pädagogik für die gesamte Kinder- und Jugendhilfe verstehen müssen und auch die Koedukation und „Über-Kreuz-Pädagogik“ einbeziehen. Während Mädchenarbeit Entwicklungsbedarf für die geschlechtsheterogene Arbeit hat, muss Jungenarbeit zunächst ihre Konzepte, Ziele und Inhalte verstetigen und verbreiten, um eine Basis für den Expertenstatus in GM Prozessen zu entwickeln.

- **Mädchenarbeit und Jungenarbeit beanspruchen weiterhin einen EIGENSTÄNDIGEN gleichstellungspolitischen Status**

Beide Ansätze müssen in GM Prozessen die Interessen von Mädchen und Jungen vertreten und damit auch gleichstellungspolitisch agieren. Gleichzeitig gilt es, den autonomen politischen Anspruch als Teil des eigenen

Selbstverständnisses weiterhin zu erhalten, um auch neben und ohne GM Prozesse handlungsfähig zu sein und zu bleiben. Mädchenarbeit hat dabei eine Tradition eines politischen Selbstverständnisses, die bis auf die Entstehung dieses Ansatzes zurück geht. Jungenarbeit hat dieses politische Selbstbewusstsein erst nach der Entwicklung der Pädagogik gewonnen.

„Weil in der Jungenarbeit die Perspektive von der Pädagogik zur Politik erweitert wurde, gilt es häufig, diesen Bereich noch zu erschließen (anders als bei der Mädchenarbeit, die sich von der »Bewegung« her und aus dem Politischen heraus in Richtung Pädagogik entwickelt hat)“ (Gunter Neubauer/Reinhard Winter 2001,S.37)

- **Mädchenarbeit und Jungenarbeit sind MASSNAHME und FACHBERATUNG IN GM Prozessen und EIGENSTÄNDIG (Doppelstrategie)**

Die politische Doppelstrategie von Gender Mainstreaming und Frauenpolitik muss sich auch in der Jugendhilfe niederschlagen. D. h., Mädchen- und Jungenarbeit beraten Gender Mainstreaming Prozesse und sind auch als Maßnahmen Teil dieser Prozesse und verfolgen weiterhin parallel eine eigenständige Geschlechterpolitik

11.1 Chancen von Gender Mainstreaming für Mädchen- und Jungenarbeit

- Mädchenarbeit und Jungenarbeit erhalten einen Bedeutungszuwachs, weil ihr Wert als die Gleichstellung fördernde Instrumente in der Kinder- und Jugendhilfe erkannt wird
- Jungenarbeit wird etabliert und ausgeweitet in allen Leistungsbereichen
- Jugendhilfe wird generell geschlechtsbewusst
- Mädchen gewinnen als Zielgruppe einen „Normalitätsstatus“ innerhalb der Jugendhilfe
- Jungen werden als Menschen mit einer Geschlechtszugehörigkeit erkannt
- die Ausgrenzung und Besonderung der Mädchenarbeit löst sich auf
- Mädchen- und Jungenarbeit ergänzen sich

11.2 Gefahren von Gender Mainstreaming für Mädchen- und Jungenarbeit

- Gender Mainstreaming gibt den Patriarchen auf, das Patriarchat abzuschaffen
- Die Definitionsmacht von Geschlechtergerechtigkeit/Gleichstellung wird aus den Händen der politisch aktiven Frauen in die politischen Machtzentren verlagert
- Kontrolle und Verantwortung für die Gleichstellung gehen an diejenigen, die sie bislang vernachlässigten
- Mädchenarbeit wird durch GM ersetzt (Jungenarbeit wahrscheinlich nicht)
- Koedukation wird zum Mittel der Gleichberechtigung deklariert und Mädchenarbeit und Jungenarbeit dadurch marginalisiert

11.3 Veränderungen für Mädchen- und Jungenarbeit durch die Implementierung von Gender Mainstreaming

- Mädchenarbeit und Jungenarbeit stehen zur Diskussion innerhalb der gesamten Jugendhilfe — aus den internen Debatten um die richtigen Prinzipien und Konzepte werden nun öffentliche Debatten in die (Leitung von) Jugendhilfe hinein
- Mädchenarbeit wird um Jungenarbeit ergänzt — die Frage nach ergänzender Jungenarbeit an die Mädchenarbeit wird drängender gestellt werden, die Zuständigkeiten sind zu klären (sind Frauen jetzt auch noch für die Jungenarbeit zuständig?)
- Lösungen zur Erfüllung der Gleichstellung der Geschlechter können nunmehr auch jenseits der Konzepte von Mädchenarbeit und Jungenarbeit entwickelt und etabliert werden
- Abzusehen ist ein Bedeutungszuwachs von reflexiver Koedukation ohne dass hier ausgereifte Konzepte bestehen würden
- Um den richtigen Weg, das richtige Konzept wird zu streiten sein
- Mädchenarbeit und Jungenarbeit werden sich viel mehr in den Raum der Jugendhilfe öffnen und sich positionieren müssen zur geschlechtsbewussten Arbeit in koedukativen Zusammenhängen.

12. Zum Verhältnis von Mädchenarbeit und Jungenarbeit in Zeiten von Gender Mainstreaming

Bislang mussten Mädchen- und Jungenarbeit sich außer der Erklärung gegenseitiger Wertschätzung und Notwendigkeit kaum miteinander beschäftigen. Konzepte wie das der Heimvolkshochschule „Alte Molkerei Frille“, in dem seit 1985 bewusst auf eine gemeinsame Entwicklung von Jungen- und Mädchenarbeit und auf den gezielten Austausch zwischen Mädchenarbeiterinnen und Jungenarbeitern gesetzt wird, besaßen bislang Seltenheitswert. Es gab kaum Kooperationen zwischen Mädchen- und Jungenarbeit und ebenso wenig Konkurrenz.

Diese Koexistenz muss zu aktiver Kooperation erweitert werden. Mit der Einführung der Strategie des Gender Mainstreaming, oder auch bloß mit einer Genderorientierung der Jugendhilfe, werden neue Aspekte, neue Sichtweisen, Strategien und Verantwortlichkeiten eingeführt. Dabei werden zwei Aspekte deutlich: Mädchen- und Jungenarbeit können nicht länger nebeneinander her existieren, und sie gelten nicht automatisch als die einzigen Lösungen zur Erreichung einer gleichberechtigungsorientierten Jugendhilfe. Mädchen- und Jungenarbeit werden sich über fachliche Anforderungen hinaus gegenseitig stützen und Kooperationsformen entwickeln müssen, um auch im Genderzeitalter nicht beiseite gewischt zu werden. Die Anforderung an die Jugendhilfe, nun generell gleichberechtigungsfördernd arbeiten zu müssen, lenkt den Blick sehr viel deutlicher und direkter als bislang gerade auf die koedukativen Bereiche und Angebotsformen, die sicherlich im Durchschnitt zwischen 85% und 95% der Jugendhilfeangebote ausmachen. Bestand bislang doch eher ein Konsens in der Jugendhilfe dergestalt, dass wenn gleichberechtigungsorientiert gearbeitet werden soll, dann in Form von Mädchen- bzw. Jungenarbeit, so führt die hohe Generalanforderung nun eher dazu, Koedukation reflexiv zu gestalten. Hier besteht nicht nur die Gefahr des Verlustes von Zielen, Inhalten und Konzepten der Mädchen- und Jungenarbeit, es besteht auch die Gefahr, dass diese beiden bislang exklusiven Ansätze durch den Koedukationsfokus verdrängt werden. Deshalb ist es ein Gebot der Zeit, dass beide Ansätze sich gegenseitig stärken und sich gemeinsam für den Erhalt geschlechtshomogener Räume mit speziellen Standards geschlechtsspezifischer Arbeit einsetzen.

Dies wird aber nur dann gelingen, wenn Jungenarbeit den Leistungs- und Erfahrungsvorsprung der Mädchenarbeit anerkennt und Mädchenarbeit ihn auch offensiv deklariert. Denn Mädchenarbeit hat nahezu die gesamte Aufbau- und

Sensibilisierungsarbeit für eine geschlechtsbewusste Jugendhilfe geleistet, in der sich Jungenarbeit entwickelte und noch entwickelt.

So soll noch deutlich gemacht werden, dass Mädchenarbeit und Jungenarbeit nun, da sie sich im Gender neu und anders als bislang treffen und mit stärkeren Anforderungen zur Kooperation konfrontiert sind, eben nicht egalitär an den Start gehen: Herausforderung und Chance zugleich.

Wenn die Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit funktionieren soll, dann müssen beide Seiten dieses Ungleichgewicht öffentlich machen und Konsequenzen daraus müssen jeweils besprochen und gezogen werden. Nicht, um die Jungenarbeit zu demütigen, sondern um Mädchenarbeit nicht ihrer Anerkennung zu berauben.

Glossar: Im Dschungel der Begriffe

Die unterschiedlichen Bemühungen um die Gleichstellung (Gender Mainstreaming) oder auch Gleichberechtigung (§ 9,3 KJHG) von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern in der Kinder- und Jugendhilfe hat eine Fülle von Begrifflichkeiten mit sich gebracht. Es gilt, Gender von Gender Mainstreaming zu unterscheiden, die Gleichstellung von der Gleichberechtigung, Chancengleichheit von Geschlechterdemokratie.

Während Gleichberechtigung und Gleichstellung in den entsprechenden Rechtsvorschriften als Begriffe verwandt werden, sind Chancengleichheit oder Geschlechterdemokratie von AutorInnen gesetzte Ziele. So wird bspw. als Ziel von Gender Mainstreaming oftmals Geschlechterdemokratie genannt, obwohl dies ursprünglich ein eigenständiger Ansatz alternativ zur Strategie des Gender Mainstreaming war.

Im Folgenden sollen die beiden Begriffe definiert werden, auf die im vorliegenden Handbuch kein Bezug genommen wurde, weil sie in den entsprechenden Gesetzen und Richtlinien zur Gleichstellung keine Verwendung finden, die aber trotzdem im Kontext von Gender Mainstreaming und Gleichberechtigungsdiskursen immer wieder verwandt werden.

Geschlechterdemokratie⁶

Geschlechterdemokratie wird als Begriff oftmals synonym verwandt mit Chancengleichheit, Gleichstellung, Gleichberechtigung oder gar Gender Mainstreaming. Tatsächlich ist Geschlechterdemokratie aber ein eigenständiger Ansatz, der ein bestimmtes politisches Konzept bezeichnet. Im Gegensatz zum Gender Mainstreaming, das eine Strategie zur Herstellung von Gleichstellung zwischen den Geschlechtern beschreibt, ist Geschlechterdemokratie ein Ziel und beschreibt damit ein politisches Konzept, mit dem gesellschaftliche Strukturen verändert und Hierarchien zwischen Frauen und Männern abgebaut werden sollen.

Die Berliner Soziologin Halina Bendkowski führte den Begriff 1992 in die deutschsprachige Diskussion im Kontext der feministischen Anti-Gewalt-Debatte ein. Die Heinrich-Böll-Stiftung war 1997 die erste Institution in der BRD, die Geschlechterdemokratie zum Leitbild erklärte.

Neu an diesem Konzept war, den Blick zu erweitern um eine kritische Reflexion der kulturellen Konstruktion von Männlichkeit und Männer in die Verantwortung zu nehmen: als Täter, Akteure oder Vertreter staatlicher Institutionen. Damit wurde ein Paradigmenwechsel eingeläutet, weil die bisher als „Frauenproblem“ deklarierte männlichen Gewalt gegen Frauen nun als gesellschaftliches Problem

⁶ Die Definition der beiden folgenden Begriffe ist der von LIFE e.V. herausgegebenen Veröffentlichung „gap-europe: Partizipation und nachhaltige Entwicklung“ Berlin 2003 entnommen.

definiert wurde. Geschlechterdemokratie als Konzept bedeutet eine Kursänderung in der Frauenpolitik, die nun um die Ebene der offensiven Kooperation mit Männern erweitert wird.

Geschlechterdemokratie soll demokratische Verhältnisse zwischen Frauen und Männern herstellen. Dies bezieht sich sowohl auf die politischen Partizipationsmöglichkeiten als auch auf die Verteilung von Ressourcen, auf private Verhältnisse des Zusammenlebens von Frauen und Männern und auf die gewaltförmige Herrschaftsausübung von Männern über Frauen. Leitbild ist die Gleichwertigkeit aller Lebensentwürfe jenseits körperlicher und soziokultureller Unterschiede und die Abschaffung hegemonialer Männlichkeit als dominantes gesellschaftliches Strukturierungsmuster (Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Geschlechterdemokratie, 2001). In diesem Verständnis kann Geschlechterdemokratie das Ziel sein, das mit der Strategie des Gender Mainstreaming erreicht werden soll.

Chancengleichheit

Chancengleichheit ist das „Fehlen geschlechtsbedingter Barrieren, die einer Teilhabe am wirtschaftlichen, politischen und sozialen Leben im Weg stehen“ (Glossar der Gleichstellung zwischen Frauen und Männern der Europäischen Kommission 1998)

Chancengleichheit ist kein Begriff, der ausschließlich im Kontext der Geschlechterpolitik verwendet wird. Seine Ursprünge liegen in der Bildungspolitik, wo er das Recht junger Menschen auf angemessene Schulbildung unabhängig vom sozialen Status und Geschlecht beschrieb. Die Frauenbewegung übernahm den Begriff, um Benachteiligungen von Mädchen und Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen, von der Erziehung über Chancen beruflicher Orientierung und Einmündung, Familienarbeit und politische Partizipation, aufzudecken und gleiche Chancen für Frauen zu fordern. Chancengleichheit als Konzept geht von der Unterschiedlichkeit von Menschen aus, nicht nur bezogen auf die Geschlechterdifferenz, sondern ebenso als Folge von biographischen Entwicklungen, kulturellen und sozialen Hintergründen, Bildungsstand oder regionaler Einbindung. Chancengleichheit strebt die Überwindung männlicher Dominanz an und impliziert damit Maßnahmen der Frauenförderung. Nicht impliziert hingegen ist die Angleichung von Frauen an das männliche Prinzip, sondern vielmehr eine Gesellschaft, die allen Individuen Chancen zur Lebensgestaltung eröffnet, ohne sie wegen vom männlichen Mainstream abweichenden Faktoren zu benachteiligen.

Geschlechterdemokratie, Chancengleichheit, Gleichstellung und Gleichberechtigung sind Ziele einer Politik, die Geschlechterhierarchien abbauen will. Sie haben alle vier ihre Relevanz auch im Zusammenhang mit den im KJHG und in der Definition von Gender Mainstreaming formulierten Zielen. Wichtig ist aber, dass die Begriffe nicht wahllos sondern entsprechend ihrer Definition verwandt werden und dass jeweils deutlich gemacht wird, welches Verständnis der Verwendung des jeweiligen Begriffs zugrunde gelegt wird.

Neben der Begriffsvielfalt in den geschlechterpolitischen Zielen ist auch bei den eine mädchen- und jungenorientierte Pädagogik spezifizierenden Adjektiven eine

schier unübersehbarer Vielfalt zu verzeichnen, die eher zur Verwirrung denn zur Klärung beiträgt:

- geschlechtshomogen
- geschlechtsgemischt
- geschlechtsspezifisch
- geschlechtsbewusst
- geschlechtsdifferenziert
- geschlechtsbezogen
- geschlechterreflektiert
- geschlechtersensibel
- geschlechterdemokratisch
- geschlechtergerecht
- geschlechterorientiert

sind Begriffe, die in der Literatur zu finden sind. Dabei sind mal Ansätze gemeint, die geschlechtshomogen arbeiten und mal solche, die entweder im Verhältnis PädagogIn — Kind/Jugendliche/r oder in der Gruppe der Kinder/Jugendlichen geschlechtsgemischt zusammen gesetzt sind (Über-Kreuz-Pädagogik und reflexive Koedukation).

Gleichberechtigungs- oder Gleichstellungsanstrengungen in der Kinder- und Jugendhilfe voran zu treiben bedeutet also nicht nur, sich das fachliche und gesellschaftspolitische Know-how anzueignen, es bedeutet auch, eine neue Sprache zu lernen und mit der Flut der Begriffe richtig umzugehen.

Was aber der richtige Gebrauch der Begriffe ist, das wiederum ist nicht einfach zu beantworten.

Gerade in Bezug auf die Adjektive einer auf das Geschlecht bezogenen oder das Geschlecht einbeziehenden Pädagogik erweist sich die Forschung nach allgemein gültigen Definitionen der vielen „geschlechts....-Begriffe“ als schwieriges Unterfangen. Im Vergleich diverser Veröffentlichungen kann nur festgestellt werden, dass es für kaum einen dieser Begriffe eine fest stehende Definition gibt. Vielmehr wird deutlich, dass

- viele AutorInnen verschiedene Begriffe synonym verwenden oder
- die Begriffe von unterschiedlichen AutorInnen verschieden gefüllt werden.

Dabei verwenden die meisten AutorInnen diese Begriffe allerdings, als seien sie fest stehend, d. h. es sind kaum Definitionen oder Erläuterungen zu finden, was jeweils damit gemeint ist.

Für den Umgang mit den Begriffen bedeutet dies zweierlei:

- In vorhandenen Texten muss kontextabhängig darauf geachtet werden, ob sich vermittelt erschließen lässt, welche Form des pädagogischen Angebots mit dem jeweiligen Begriff gemeint ist oder ob die/der AutorIn im laufenden Text selbst Definitionen vornimmt
- Wer selbst für ein Konzept oder Standards diese Begriffe verwendet, sollte sie im Text selbst definieren.

Trotz der unterschiedlichen Definitionen für die o. g. Begriffe soll im Folgenden versucht werden, Unterscheidungen und Zuordnungen vorzunehmen, soweit sie sich aus der Literatur schließen lassen, um der Beliebigkeit der Verwendung der Begriffe entgegen zu wirken. So es möglich ist, werden dabei bereits vorhandene Definitionen übernommen oder berücksichtigt.

Geschlechtshomogen, geschlechtsgemischt

Diese beiden Begriffe sind wohl am einfachsten zu füllen und verfügen über die größte Übereinstimmung in der Definition: geschlechtshomogen bezeichnet Gruppengefüge, die aus nur einem Geschlecht zusammengesetzt sind, während geschlechtsgemischt Gruppen aus Menschen beiderlei Geschlechts bezeichnet.

Geschlechtsspezifisch

„Sachverhalte, Eigenschaften und Verhaltensweisen, die für die Geschlechter spezifisch sind, also sich direkt aus dem biologischen Geschlechtsunterschied ableiten lassen.“⁷

„Nur auf Frauen oder Männer Gerichtetes (z. B. frauen- oder männerspezifische Projekte oder ein frauen- oder männerspezifischer Zugang zu einem Thema)“⁸

In den Veröffentlichungen zur Geschlechterpädagogik wird unter „geschlechtsspezifisch“ in der Regel der geschlechtshomogene Ansatz gemeint verbunden mit der Aussage, dass Mädchen und Jungen spezifischen Lebenslagen, Rollanforderungen und Gesellschaftsbildern unterliegen, die es zu beachten und zu erweitern bzw. aufzulösen gilt.

Der Begriff „geschlechtsspezifisch“ wird gleichermaßen von der Mädchen- und der Jungenarbeit verwandt.

⁷ Aus: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen und BAG Kinder- und Jugendschutz e.V. (Hg.): Grenzen und Brücken – Arbeitsmaterialien zu Prävention und Geschlecht; 14-16, Hannover 2003

⁸ Aus: City-Hit nach Gender-Town – Fachtagung Jugendarbeit und Gender. www.fantasy-projects.ch

Geschlechterdifferenziert

„Mit geschlechterdifferenziert werden geschlechtshomogene Mädchen- bzw. Jungenarbeitsangebote bezeichnet — Angebote also, die nach Geschlecht differenzieren.“⁹

„»Geschlechterdifferenzierende Ansätze« werden umfassend verstanden. Sie haben das Ziel in allen Handlungsvollzügen, konzeptionellen Überlegungen und Angeboten der Jugendhilfe zu unterscheiden, wie sich diese auf Mädchen und Jungen bzw. Frauen und Männer auswirken.“¹⁰

Geschlechtsbewusst

„Geschlechtsbewusste Pädagogik ... findet auch in koedukativen Zusammenhängen statt und reflektiert die gesellschaftlichen Normen bezüglich der Geschlechterrollen und des Geschlechterverhältnisses. Sie bezieht bewusst die Geschlechtsidentität der Pädagoginnen und Pädagogen mit ein. Voraussetzung für beide Angebotsformen (geschlechterdifferenziert und geschlechtsbewusst A. d. V.) ist ihre geschlechtsbewusste Ausrichtung. Dazu gehört die Analyse der Lebenswelten von Mädchen und Jungen, d. h. das Bewusstsein um sozial gestaltete Geschlechterrollen und ihre Auswirkungen auf Lebenslagen und —bedingungen von Mädchen und Jungen sowie das Wissen um pädagogische Konzepte, die die Gleichberechtigung der Geschlechter fördern. Geschlechtsbewusste Pädagogik kann sowohl in Form reflektierter Koedukation als auch als Mädchen- oder Jungenarbeit umgesetzt werden.“¹¹

Geschlechterreflektiert

Dieser Terminus wird als eine Weiterentwicklung verstanden, die auf den »Unterstützungsbedarf im Prozess des doing gender« verweist. ... Die Auseinandersetzung mit den erkenntnistheoretischen Ansätzen der Differenz, Dekonstruktion und der Gleichheit, wie auch die Weiterentwicklung von Dialog- und Aushandlungsfähigkeiten wird als Anliegen einer »geschlechterreflektierenden Kinder- und Jugendhilfe« formuliert (Voigt-Kehlenbeck 2002, S.60)¹² Der Begriff findet Anschluss an den der reflexiven oder geschlechterreflektierten Koedukation und wird eher in Kontexten gebraucht, die auf eine Veränderung der gesamten Jugendhilfe mit ihren homogenen und koedukativen Anteilen abzielt.

„Ziel einer reflektierten Koedukation ist ein gleichberechtigtes Geschlechterverhältnis. Reflektierte Koedukation soll dabei nicht nur eine Organisationsform, sondern vielmehr ein Gestaltungsprinzip sein, mit dem rollenspezifisches Problembewusstsein geweckt und geschlechterdemokratische Verhaltensweisen eingeübt werden. Reflektierte Koedukation thematisiert im Miteinander von Mädchen und Jungen Geschlechterhierarchien und —stereotypen mit dem Ziel, sie

⁹ „Leitlinien zur Verankerung der geschlechterbewussten Ansätze in der pädagogischen Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe“ erarbeitet durch die Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) nach § 78 SGB VIII 'Geschlechterdifferenzierte Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe'; Berlin 2004

¹⁰ Schimpf, Elke/Leonhardt, Ulrike: „Wir sagen euch, was wir brauchen, und ihr plant mir uns“ Partizipation von Mädchen und jungen Frauen in der Jugendhilfeplanung. Bielefeld 2004, S.21

¹¹ „Leitlinien zur Verankerung der geschlechterbewussten Ansätze in der pädagogischen Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe“ erarbeitet durch die Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) nach § 78 SGB VIII 'Geschlechterdifferenzierte Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe'; Berlin 2004

¹² Schimpf, Elke/Leonhardt, Ulrike: „Wir sagen euch, was wir brauchen, und ihr plant mir uns“ Partizipation von Mädchen und jungen Frauen in der Jugendhilfeplanung. Bielefeld 2004, S.21

abzubauen und statt dessen ein System des Miteinanders zu entwickeln, in dem individuelle Unterschiede ohne Benachteiligungserfahrungen für Mädchen und Jungen erlebbar sind.“¹³

Geschlechtsbezogen

Der Begriff der Geschlechtsbezogenheit findet sich durchgängig in der aktuellen Literatur zur Jungenarbeit, soweit sie nicht mythopoetisch oder maskulinistisch ausgerichtet ist. Er ist Teil der Definition von Jungenarbeit. „»Geschlechtsbezogen« verweist auf den theoretischen Hintergrund, durch den Jungenarbeit begründet wird. Zudem umreißt »geschlechtsbezogen« pädagogische Zielsetzungen von Jungenarbeit. »Geschlechtsbezogen« unterstreicht die Bezugnahme auf die männliche soziale Geschlechtlichkeit (Gender) und gleichzeitig auf die gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse.“¹⁴ Geschlechtsbezogene Arbeit geht über die geschlechtshomogene Arbeit hinaus (Neubauer/Winter 2001, 35) und beinhaltet auch die gegengeschlechtliche Arbeit von Pädagoginnen mit Jungen.

Ebenfalls gesellschaftspolitisch wird der Begriff der geschlechtsbezogenen Arbeit in der feministischen Mädchenarbeit besetzt. „Das Aufdecken geschlechtsbezogener Abwertungen, das Einüben eines egalitären Umgangs der Geschlechter miteinander, die Entlastung aus dem Gender-Druck, die Eröffnung neuer Räume im Außen und im Innen, das Lernen von Achtung des Weiblichen und der Mut zu eigenen Themen bei gesellschaftlicher Beteiligung.“¹⁵

Geschlechtersensibel

„Bezeichnet die Sensibilität für Geschlechtsunterschiede. Sensibel dafür, welche Rolle Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei Frau/Mann im zu bearbeitenden Themenbereich spielen, wo Ungleichheiten/Ungerechtigkeiten bestehen und wie diese vermindert werden können.“¹⁶

Geschlechtersensibel ist einer der schwächeren Begriffe, weil hier lediglich eine Sensibilität für das Geschlechterthema eingefordert wird und keine Veränderungen bzw. keine Handlungen. Geschlechtersensibilität ist in Gleichberechtigungsprozessen der erste Schritt auf dem langen Weg.

Geschlechterorientiert

Ein Begriff, der weniger gebräuchlich ist und für den auch keine Definition in der Literatur zu finden war. Abgeleitet vom Wortstamm ist der Begriff ähnlich wie „geschlechtersensibel“ einzuordnen. Er verlangt eine Orientierung am Geschlecht, wobei sich nicht erschließt, worauf hin sich orientiert werden soll und ob er sich auf geschlechtshomogene oder koedukative Settings bezieht.

Geschlechterdemokratisch

Der Begriff bezieht sich auf den politischen Ansatz der Geschlechterdemokratie. Damit verfolgt ein geschlechterdemokratischer Ansatz politische Ziele der Her-

¹³ „Leitlinien zur Verankerung der geschlechterbewussten Ansätze in der pädagogischen Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe“ erarbeitet durch die Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) nach § 78 SGB VIII 'Geschlechterdifferenzierte Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe'; Berlin 2004

¹⁴ Alexander Bentheim u. a. 2004, S.9

¹⁵ Bitzan, Maria: Geschlechtsbezogene Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit. In: Lindner, Werner/Thole, Werner/Weber, Jochen (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit als Bildungsprojekt. Opladen 2003, S.148

¹⁶ Aus: City-Hit nach Gender-Town – Fachtagung Jugendarbeit und Gender.

www.fantasy-projects.ch

stellung von Demokratie zwischen den Geschlechtern (siehe hierzu Stichwort: Geschlechterdemokratie)

Geschlechtergerecht

Ein in jüngerer Zeit häufig verwandter Begriff, der in zwei Richtungen gedeutet werden kann. Zum Einen wird er im Kontext der Forderung nach Gleichberechtigung verwandt und weist auf dieses politische Ziel hin. Zum Anderen wird er im Sinne von „den Geschlechtern gerecht werdend“ benutzt und ist damit nicht dem politischen Ziel der Gleichberechtigung direkt verbunden, sondern „bezeichnet eine geschlechtersensible Praxis und/oder Forschung, die den geschlechterbezogenen Aspekten eines Themenbereichs umfassend gerecht wird und diese angemessen bearbeitet (...).“¹⁷

Zitierte und ausgewählte Literatur:

Geschichte der Mädchenarbeit:

Bilden, Helga: Die Benachteiligung der Mädchen in der Jugendarbeit. In: **Deutsche Jugend** 11/69, S.507-514

Edschmid, Ulrike: Ich bin ein faules Lenchen. Du auch? München 1977

Jödicke, Almut: Arbeitermädchen im Jugendzentrum. Arbeitsmaterialien Sozialarbeit/ Sozialpädagogik Heft 2, Offenbach 1975

Jödicke, Almut: Mädchenarbeit im Jugendzentrum. In: **Info Sozialarbeit** 9/76, S.21-26

Liebel, Kristine: Praxisbericht aus einem Jugendfreizeitheim in Westberlin. In: **Erziehung und Klassenkampf** 3/71, S.73-84

Kentler, Helmut: Plädoyer gegen eine eigene Mädchenbildung. In: **Deutsche Jugend** 10/66, S.456-463

Meinhof, Ulrike Marie: Bambule. Fürsorge — Sorge für wen? Berlin 1971

Naundorf, Gabriele: unveröffentlichtes Konzept zur Mädchenarbeit im Wannseeheim für Jugendarbeit e.V., Berlin 1976

Naundorf, Gabriele: Rückblick auf ein gutes Jahrzehnt Mädchenarbeit. In: **Wannseeheim für Jugendarbeit e.V.:** Weiblichkeit als Chance. Berufliche Qualifikation von Mädchen. Berlin 1986, S.8-10

Naundorf, Gabriele/Wetzels, Sylvia: Wochenkurse für Hauptschüler/innen. Berlin 1976

Sachverständigenkommission Sechster Jugendbericht (Hg.): Alltag und Biographie von Mädchen. Bericht der Kommission Band 16. Opladen 1988

Savier, Monika: Mädchen in der Jugendarbeit. Neue Ansätze einer emanzipatorischen Praxis. In: **Materialien zum fünften Jugendbericht:** Jugendarbeit — Mädchen in der Jugendarbeit — Gewerkschaftliche Jugendbildung. München 1980 b, S.173 - 211

Savier, Monika/Wildt, Carola: Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand. Neue Ansätze zur feministischen Jugendarbeit. München 1978

¹⁷ ebenda

Mädchenarbeit:

Bitzan, Maria/Daigler, Claudia: Eigensinn und Einmischung. Einführung in Grundlagen und Perspektiven parteilicher Mädchenarbeit. Weinheim und München 2001

Heiliger, Anita: Mädchenarbeit im Gendermainstream. München 2002

Kruschwitz, Simone/ Scharlinski, Jeanette: „Muss denn Mädchenarbeit wirklich sein?“ Entwicklungen und Chancen von Mädchenarbeit in den neuen Bundesländern. In: **SPI Berlin Bundesmodell „Mädchen in der Jugendhilfe (Hg.):** Neue Maßstäbe. Mädchen in der Jugendhilfeplanung. Berlin 1999, S.39-53

Life e.V. (Hg.): Gap-Europe; Partizipation und nachhaltige Entwicklung. Berlin 2003

Rauw, Regina/Reinhert, Ilka (Hg.): Perspektiven der Mädchenarbeit. Opladen 2001

Stadt Osnabrück Fachbereich für Kinder, Jugendliche und Familien (Hg.): Vom Globalzeit zum Fachstandard. Mädchenarbeit in Osnabrück. 2004

Wallner, Claudia: Mädchenarbeit im Wandel sozialer Arbeit. In: **SIT — Mitteilungsblatt des Tiroler Berufsverbandes Diplomierter Sozialarbeiterinnen** Nr.63, Innsbruck 2003

Wissenschaftsstadt Darmstadt Sozial- und Jugenddezernat (Hg.): Mädchengerechte Jugendhilfe. Handlungsempfehlungen für die Jugendhilfe. Darmstadt 2004

Jungenarbeit:

Bentheim, Alexander/ May, Michael/ Sturzenhecker, Benedikt/ Winter, Reinhard: Gender Mainstreaming und Jungenarbeit. Weinheim und München 2004

Glücks, Elisabeth/Ottemeier-Glücks, Franz Gerd (Hg.): Geschlechtsbezogene Pädagogik. Münster 1994

Haindorff, Götz: Die Jungs von nebenan. Göttingen 2003

Neubauer, Gunter/Winter, Reinhard: So geht Jungenarbeit. Geschlechtsbezogene Entwicklung von Jugendhilfe. SPI Berlin 2001

Sielert, Uwe: Jungenarbeit. Praxishandbuch für die Jungenarbeit. 3. völlig überarbeitete Auflage. Weinheim 2002

Genderdebatte:

Bilden, Helga: Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: **Hurrelmann, Klaus/ Ulich, Dieter (Hg.):** Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim und Basel 1991, S.281-303

De Beauvoir, Simone: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek bei Hamburg 1968 (Erstveröffentlichung in deutscher Sprache 1951)

Hagemann-White, Carol: Sozialisation: Weiblich — männlich? Alltag und Biographie von Mädchen Band 1. Opladen 1984

Mead, Margaret: Mann und Weib. Das Verhältnis der Geschlechter in einer sich wandelnden Welt. Hamburg 1958

Meyer, Dorit/Seidenspinner, Gerlinde: Mädchenarbeit. Plädoyer für einen Paradigmenwechsel. In: **50 Jahre AGJ** Jubiläumsband 1999, S.58-71

Mogge-Grotjahn, Hildegard: Gender, Sex und Gender Studies. Eine Einführung. Freiburg 2004

Prengel, Annedore: Geschlechterdifferenzen: „natürlich“, „sozialisiert“ oder „konstruiert“? In: Glaser, Edith u. a. (Hg.): Warum sich Mann und Frau so schlecht vertragen. Halle 2001, S.75-88

Rose, Lotte: Mädchenarbeit und Jungenarbeit in der Risikogesellschaft. In: **neue praxis** 3/2000, S.240-253

Schmidt, Andrea: Balanceakt Mädchenarbeit. Frankfurt/Main und London 2002

Tegeler, Evelyn: Frauenfragen sind Männerfragen. Helge Pross als Vorreiterin des Gender Mainstreaming. Opladen 2003, S.42-63

Tatschmurat, Carmen: Feministisch orientierte soziale Arbeit: Parteilich handeln, dekonstruktivistisch denken? In: Miller, Tilly/Tatschmurat, Carmen: Soziale Arbeit mit Frauen und Mädchen. Stuttgart 1996, S.9-28

Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe:

Drogand-Strud, Michael: Die Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe. In: **Expertise zum 8. Kinder- und Jugendbericht NRW.** Gender Mainstreaming, Mädchen und Jungen in der Kinder- und Jugendhilfe. Ministerium für Schule, Jugend und Kinder NRW. Düsseldorf 2005

Drogand-Strud, Michael: Braucht die Jugendhilfe Gender Mainstreaming? In: **BzGA Forum** Heft 4/2001, S.25-31

Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) nach § 78 SGB VIII 'Geschlechterdifferenzierte Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe': „Leitlinien zur Verankerung der geschlechterbewussten Ansätze in der pädagogischen Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe“ Berlin 2004

Rose, Lotte: Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe. 2. Auflage, Weinheim und München 2004

Struck, Norbert: Gender Mainstreaming und die Kinder- und Jugendhilfe. In: **Betrifft Mädchen** 3/2002

Voigt-Kehlenbeck, Corinna: Geschlechterreflexive Kinder- und Jugendhilfe. Pionierleistung im 11. Kinder- und Jugendhilfebericht; die Berücksichtigung von Geschlechterfragen als Querschnittsaufgabe ist erstmalig umgesetzt — eine kritische Würdigung. In: **AGJ Berlin (Hg.):** Entwicklungen und Wirkungen der Jugendberichterstattung in Deutschland. Münster 2002

Voigt-Kehlenbeck, Corinna: Geschlechterreflexive Kinder- und Jugendhilfe und Gender Mainstreaming. In: **neue praxis** 1/2002, S.46-61

Wallner, Claudia/Drogand-Strud, Michael/Cremers, Michael: Zum Verhältnis von Mädchen- und Jungenarbeit und der Strategie des Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe. In: **Expertise zum 8. Kinder- und Jugendbericht NRW.** Gender Mainstreaming, Mädchen und Jungen in der Kinder- und Jugendhilfe. Ministerium für Schule, Jugend und Kinder NRW. Düsseldorf 2005

Gender Mainstreaming allgemein:

Metz-Göcke, Sigrid: Etikettenschwindel oder neuer Schritt im Geschlechter- und Generationenverhältnis? Zur Karriere des Gender Mainstreaming in Politik und Wissenschaft. In: **Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien** 1+2/2002, S.11-22

Sozialpädagogische Fortbildungsstätte Jagdschloss Glienicke (Hg.): Implementierung von Gender Mainstreaming in Organisationen. Dokumentation eines Fortbildungskonzepts. Berlin 2003

Stiegler, Barbara: Geschlechter in Verhältnissen. Denkanstöße für die Arbeit in Gender Mainstreaming Prozessen. Wirtschaft- und sozialpolitisches Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich — Ebert — Stiftung. Bonn 2004

Stiegler, Barbara: Gender Mainstreaming. Postmoderner Schmusekurs oder geschlechterpolitische Chance. Argumente zur Diskussion. Wirtschaft- und sozialpolitisches Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich — Ebert — Stiftung. Bonn 2003

Stiegler, Barbara: Gender Macht Politik. 10 Fragen und Antworten zum Konzept Gender Mainstreaming. Wirtschaft- und sozialpolitisches Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich — Ebert — Stiftung. Bonn 2002

Stiegler, Barbara: Wie Gender in den Mainstream kommt. Konzepte, Argumente und Praxisbeispiele zur EU-Strategie des Gender Mainstreaming
Wirtschaft- und sozialpolitisches Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich — Ebert — Stiftung. Bonn 2000

Stiegler, Barbara: Frauen im Mainstreaming. Politische Strategien und Theorien zur Geschlechterfrage. Abteilung Arbeits- und Sozialforschung der Friedrich — Ebert — Stiftung. Bonn 1998

Verantwortlich

Claudia Lutze,

pädagogische Mitarbeiterin der Sozialpädagogischen Fortbildung Jagdschloss Glienicke,
Königstraße 36b, 14109 Berlin

Arbeitsschwerpunkt: Gender Mainstreaming / geschlechtsbewusste Arbeit mit Mädchen
und Jungen

Tel. 030 48 48 1- 308; Claudia.Lutze@fobiglienicke.verwalt-berlin.de

Verfasst von

Claudia Wallner,

Referentin, Dozentin und Autorin im Themenfeld der Mädchenarbeit / Mädchenpolitik und
des Gender Mainstreaming; freie Mitarbeiterin der Sozialpädagogischen Fortbildung
Jagdschloss Glienicke

Tel. 0251 — 86 33 73; CIWallner@aol.com

Berlin, April 2005

Bestellung:

-Tel. 030 48 48 1-121 / -123

- **Sozialpädagogische Fortbildung Jagdschloss Glienicke -Rezeption-,
Königstraße 36B, 14109 Berlin**

- info@fobiglienicke.verwalt-berlin.de

Kosten: 3 €+ 1,44 €Porto pro Exemplar bei Versand